



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# **Die Kunst des XIX. Jahrhunderts und der Gegenwart**

Die moderne Kunstbewegung

**Haack, Friedrich**

**Esslingen a. N., 1925**

Die Expressionisten der Gegenwart

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-80752](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-80752)



Abb. 293 Unter dem Tanzzelt von Josse Goossens  
(Mit Genehmigung der Münchener „Jugend“) (Zu Seite 363)

Menschenwerk und Natur, die unter bestimmten Beleuchtungen als einheitliches Ganzes empfangen wurden, zugleich sind diese Bilder aber durch rhythmisch und frei symmetrisch angelegte, großzügige Hauptlinien in einer für das Auge überaus wohlthuenden Art zusammengehalten. So vereint sich bei Walter Klemm unmittelbare Empfänglichkeit mit strengem Stilgefühl (Abb. 294).

### Die Expressionisten der Gegenwart

#### Die Malerei

##### Frankreich

Wir wenden uns nun den eigentlichen Expressionisten der Gegenwart zu. Es ist das Geschlecht, das gegen 1880 das Licht der Welt erblickt hat. Heckel, Kirchner, Marc, Nauen, Pechstein wurden ausgerechnet im Jahre 1880 geboren. Die meisten der Anderen in der zweiten Hälfte der 1870er oder der ersten der 1880er Jahre. Nur wenige ein wenig früher oder später. An die Spitze von ihnen allen darf und muß wohl der Pariser Maler und Bildhauer *Henri Matisse* gestellt werden, der unmittelbar aus Cézanne geschöpft, dessen Werk fortgesetzt und seine Lehre ausgebaut hat. Bereits 1869 in Le Cateau im französischen Departement Nord, Arrondissement Cambrai, also zwischen Arras und der belgischen Grenze geboren, begann er bei Gustave Moreau in Paris, mithin bei einem ausgesprochenen Idealisten und Eklektiker (S. 62). Später schloß er sich den Neoimpressionisten an. Als Bildhauer arbeitete er seit etwa 1908 unter Rodinschem Einfluß, während ihm Gauguin die Bekanntschaft mit der Negerplastik vermittelte. Aber die für seine Entwicklung und sein künstlerisches Wesen entscheidende Persönlichkeit dürfte dennoch Cézanne gewesen sein. Als Maler verzichtet Matisse vollkommen



auf die Wiedergabe der Einwirkung von Luft und Licht auf die koloristische Stimmung, vielmehr sucht er ganz einfach die grundlegenden Eigenfarben von Menschen und Dingen herauszuholen und sie zusammenzustimmen. So wird z. B. die Fleischfarbe als ein rötliches Gelb mit einem blauen Zimmer zusammengestellt, wozu noch ein kräftiges helles Gelb und in Goldfischen und Blumen ein ebensolches Rot, dazu ein zartes Rosa, ein wässriges Hellgrün und ein paar andere kleine Farbenfleckchen hinzukommen. Wie auf die Darstellung der Luft verzichtet Matisse ebenso auf die des Raumes. Er gibt eine ausgesprochene Flächenkunst. Und der ganze Nachdruck wird nur darauf gelegt, diese hell und grell farbigen Flächen koloristisch und linear zu einem festen Bildgefüge zusammenzuzwingen. Man spricht vom „Festigen des Bildaufbaues“. In der Modernen Kritik wird Matisse hoch gerühmt. Verfasser gesteht, in dieses allgemeine Lob aus eigenem Empfinden nicht einstimmen zu können. Aber Tatsache ist, daß Matisse weitreichende Einflüsse auf die Pariser, aber auch auf die deutsche Malerei ausgeübt hat. Von den kritisch gestimmten Parisern werden er und seine Anhänger jedoch als „fauves“ (Wilde), „incohérents“ (Zusammenhanglose), „invertébrés“ (Wirbelknochenlose) verspottet. Matisse aber, der Maler der raumlosen Flachgemälde (Abb. 295), verspottete dagegen wieder seinerseits die seiner Art entgegengesetzten Maler als Kubisten. Sehen er und die Seinen nämlich ganz vom Raum und von der Plastik der Figuren ab, so sind die von ihm zuerst so genannten Kubisten geradezu von der Manie besessen, das plastische Moment der Menschen und Dinge, ihre räumliche Dreidimensionalität zu erfühlen und zu veranschaulichen. Um dies zu tun, sind sie auf den seltsamen Einfall gekommen, ihre Modelle, seien es Menschen, Geigen, Kirchen-Interieurs oder der Eiffelturm selber gleichsam in kubische Grundpartikelchen zu zerlegen und diese irgendwie und ganz beliebig, jedenfalls ohne Rück-



Abb. 294 Winter von Walter Klemm  
(Nach Photographie F. Bruckmann, München)



Nacht, Alter und Jugend, Glück und Unglück unter der Form von menschlichen Gestalten oder Gruppen von solchen. Hodler gab wie Carstens und Cornelius, Marées und Böcklin den von Zeit und Ort abstrahierten Menschen, und zwar völlig nackt oder in einer allgemeinen, an die Jugend sich eng anschmiegenden, das Alter weit umwallenden Gewandung. Seine Gedanken suchte Hodler ähnlich wie die englischen Präraffaeliten häufig durch Vervielfältigung der sie verkörpernden Gestalten um so eindringlicher auszusprechen. Dabei griff er im Gegensatz zu der zerstreuten Anordnung der Japaner und modernen Franzosen (Degas) zu dem im Abendland von alters gebräuchlichen, von der Antike und italienischen Renaissance geheiligten Kunstmittel der Symmetrie und des Parallelismus, das er bis in die äußersten Konsequenzen verfolgt und auf die menschlichen Gestalten, ihre Stellungen, ihre hauptsächlichlichen Bewegungsmotive, ihre Gewänder und deren einzelne Falten angewandt hat. Ausgesprochen wagrechte und lotrechte Linien bestimmen seine Kompositionen. Aber in ein solches, dem romanischen Volkscharakter entsprechendes Liniengefüge gliederte er Menschen mit urgermanischen Köpfen ein, die bisweilen geradezu an altdeutsche Maler, z. B. an den Meister der Lyversbergischen Passion, erinnern. Im Gesichtsausdruck wie in den Bewegungen wußte er zu nuancieren und zu charakterisieren. Gerade in leisen, zarten Bewegungen spricht sich die Zartheit seiner Seele aus. Ebenso vermochte er aber auch äußerster Wucht der Bewegung gerecht zu werden, sie auf die einfachste und prägnanteste Formel zu bringen (Holzfäller). Hodler ging von der Erscheinung aus und stilisierte sie ins Monumental-Dekorative, wie er das Individuelle zum Typischen umbildete. Den menschlichen Gestalten erscheint die Natur, so lebensvoll sie der Schweizer auch in seinen Landschaftsbildern zu gehen vermochte, durchaus untergeordnet, ja ihnen gegenüber geradezu in einer dienenden Rolle. Seine Auffassung ist eine wesentlich zeichnerische, die in ihrer Rauheit an die italienischen Quattrocentisten, am meisten an Signorelli gemahnt. Ebenso die auffallend hell gestimmte Koloristik — weiße Rahmen! — mit den gebrochenen Farben, die bisweilen an Cornelius erinnern. Die Fleischfarbe gibt er etwa in Gelb und Rosa, dazu die Konturen in Rotbraun. Alles in allem ein neuer Wandgemälde- und Freskostil, vielleicht der Wandgemäldestil der Zukunft. Hodler selbst hat indessen sein Innenleben zumeist in Tafelbilder bannen müssen, zweimal war es ihm allerdings vergönnt, sich in Wandbildern auszusprechen, in Fresken für das Züricher Museum und in dem berühmten „Auszug der Jenenser Studenten in den Freiheitskrieg 1813“ für die Universität Jena.

Das Gemälde „Der Auserwählte“, das als eine Probe seiner Kunst hier wiedergegeben ist, stellt ein am Boden vor seinem Lebensbäumchen knieendes Knäblein dar, von sechs guten Feen oder Schutzengeln umschwebt, die Blumen in den Händen halten oder mit den Händen huldreiche Bewegungen zu dem Kinde hin ausführen. Diese Abbildung läßt alle in unserer Charakteristik genannten Eigenschaften der Hodlerschen Kunst klar erkennen, die zu genießen zweifellos nicht jedermanns Sache ist noch zu sein braucht, aber es wäre töricht, über den freilich tot wirkenden Füßen, über dem Aufgehängt-erscheinenden der Flügelgestalten die hohe Feierlichkeit, die in der ganzen architektonisch strengen Komposition lebt und webt, die rührende Zartheit, die sich in den Handbewegungen, in den Gesichtern, überhaupt in der ganzen Erfindung ausspricht, zu übersehen! (Abb. 292.)

Zum Schluß soll noch auf eine Glanzleistung Hodlers, die für ihn ganz besonders charakteristisch ist, eingegangen werden, das Gemälde „Der Holzfäller“. Wie die Kraftanstrengung von den Fußspitzen über die aufgehobenen Fersen durch alle Glieder und Gelenke bis in die hoch emporgereckten Hände den ganzen, muskulös und sehnig schlanken Mann erfüllt, wie die gewaltige Schräglinie, die er insgesamt bildet, beiderseits durch die Vertikalen, die Baumstämme, fest eingegittert und





Abb. 295 Der Tanz von Henri Matisse  
Hagen, Folkwang-Museum (Nach Phot. Stödtner)  
(Zu Seite 365)

sicht auf statische Möglichkeiten wieder zum Bilde zusammenzusetzen! — So entstehen ganz merkwürdige Bilder und Gebilde, angesichts deren man sich schon nicht zu Unrecht an Fieberphantasien erinnert gefühlt hat. Dabei hat der bedeutende greise Kunstgelehrte Karl Woermann in Dresden mit Recht darauf hingewiesen, daß schon unser ernster großer Albrecht Dürer im Anfang des 16. Jahrhunderts menschliche Köpfe und Gestalten gelegentlich im sogenannten Dresdener Skizzenbuch in ihre kubistischen würfelförmigen Grundelemente aufgelöst hat. Was aber dieser gründliche Forscher damals für sich und zu seinem eigenen Studium ein Mal getan hat, daraus wird jetzt eine fixe Manier gemacht, der sich eine ganze große Schule hingibt. So *Léger* (geb. 1881), *Le Fauconnier*, *Georges Braque*, *Jean Metzinger* (geb. 1883), *Albert Gleizes*, der Spanier *Juan Gris*, der verhältnismäßig noch am meisten sympathische *André Derain* und *Robert Delaunay* (geb. 1885) (Abb. 299), dem trotz seiner Gewalttätigkeit Stimmung nicht abgesprochen werden kann, z. B. Kircheninneres St. Séverin. Auch *Marie Laurencin* (geb. 1885), die Malerin zerbrechlicher Frauenfigürchen, erwies sich vom Kubismus beeinflusst. Das stärkste Talent, ja der eigentliche Begründer dieser Richtung, der ihr aber nichts weniger als ständig angehangen hat, ist der französische Spanier *Pablo Picasso* (geb. 1881), ein Mann, der früh und später gezeigt hat, daß er auch anders kann, ein wahres Chamäleon (Abb. 296—298). Wenn auch seinen frühen Gemälden bereits ein Hang zum Stilisieren eigen ist, so wurde er dem Natureindruck anfangs in Form und Farbe immer noch gerecht. Stark konturierte Köpfe erinnern an Matisse, ohne daß er in dessen Naturverzerrung verfällt. Während seiner „blauen“ Epoche 1903—05 malte er ausdrucksvolle Bilder voll sozialen Inhalts, wie die Büglerin, die mit gequältem Antlitz und leiderfüllter angespannter Bewegung ihre schwere Hantierung verrichtet. Gegen 1907 unter dem mitbestimmenden Eindruck von Negermasken, die er mit seinen Gemälden zugleich auszustellen pflegte, wurde er zum Kubisten. Es dürfte dabei aber auch sein großer Anreger Cézanne Ge-



vatter gestanden haben mit seinem Ausspruch über die Kegel, Kugel und Zylinder, die er — ähnlich wie schon unser Albrecht Dürer? — als Naturstudium benützt wissen wollte. Wie Matisse die Flächenmalerei, so leitete Picasso den Kubismus von Cézanne her und ergab sich einer höchst sonderbaren Manier, indem er mathematische Figuren zum Bilde zusammenstellte, von dem kein Mensch ahnen könnte, wenn es nicht darunter stünde, daß es z. B. eine Studentin darstellen soll. Trotzdem wird solchen Gebilden Stimmung, ja ein geheimnisvoller Ausblick ins Jenseits nachgerühmt (Abb. 297). Bei seinem scharfen und klaren Verstand sah jedoch Picasso ein, daß er damit in eine Sackgasse geraten, aus der kein Ausweg ins Freie führt. Während nun gar manche seiner Begleiter darin unentwegt weiter stolperten und gleichsam mit dem Kopf durch die Wand wollten, machte gerade er kurz entschlossen Kehrt und vollzog als Erster die Überwindung des gesamten Expressionismus, indem er sich an den großen Lehrmeister aller französischen Mal- und Zeichenkunst des gesamten 19. Jahrhunderts anschloß, wofür bereits die Formel klassisch geworden ist: „Picasso peint à l'Ingres“, Picasso malt in der Art des Ingres (Teil I, S. 44). Möglich und nicht ausgeschlossen indessen, daß Picasso gerade durch die Bestrebungen seiner kubistischen Übergangszeit die schöne und wohlthuende, überaus kräftige Plastizität der Gestalten wie er sie jetzt malt, vorbereitet hat, wofür das prachtvolle formenstarke und farbenreiche Gemälde „Harlekin“ von 1923 der Sammlung Staechelin in Basel mit Recht ins Feld geführt werden könnte (vgl. auch Abb. 298). Indessen steht Picasso mit seiner Abkehr vom Kubismus und seiner Hinneigung zu Ingres nicht allein. Man spricht von einem „Ingrisme“ wie von einem „Neuklassizismus“, als dessen Hauptvertreter der gleichfalls bekehrte Kubist Derain gilt. Gewiß sind dessen Bildnisse und Landschaften von Ingres noch recht weit entfernt, gewiß verraten sie immer noch den Durchgang durch den Kubismus, allein sie entbehren nicht eines gewissen unmittelbar rührenden Zuges und wirken auf die Tollheit des Kubismus hinauf beinahe beruhigend und beglückend.

#### Italien

Der Nordfranzose und Pariser Maler Matisse hat den Grund zur Flächenmalerei gelegt, der Pariser Maler und geborene Spanier Picasso zum Kubismus, mit dem Futurismus sollte die Welt von dem alten Kunstland Italien aus beglückt werden. Gewiß liegt dem Futurismus ein richtiger Gedanke zu Grunde. Es ist nur sehr die Frage, ob er künstlerisch einen gesunden oder nicht vielmehr einen krankhaften Ausdruck gefunden hat. Wer hätte noch nie aufgeseufzt unter dem Übermaß und der Belastung, womit uns eine mehrere tausend Jahre alte Zivilisation bedrängt und bedrückt?! —

„Weh dir, daß du ein Enkel bist!“

Wir stöhnen unter der Fülle der aufgespeicherten Schätze von Wissenschaft und Kunst. Von Jugend auf werden wir dazu gedrillt, nachzusprechen, nachzufühlen, nachzudenken, daß wir beim besten Willen gar nicht recht dazu kommen können, ein eigenes Empfinden zu hegen, einen neuen Gedanken zu fassen, ein selbständiges Wort zu sagen. „Wir wollen die Museen, die Bibliotheken zerstören. Laßt sie doch kommen, die guten Brandstifter mit den karbolduftenden Fingern! Steckt doch die Bibliotheken in Brand! Leitet die Kanäle ab, um die Museen



Abb. 296 Mädchen mit Blumenkorb von Pablo Picasso  
Paris, Sammlung L. Stein



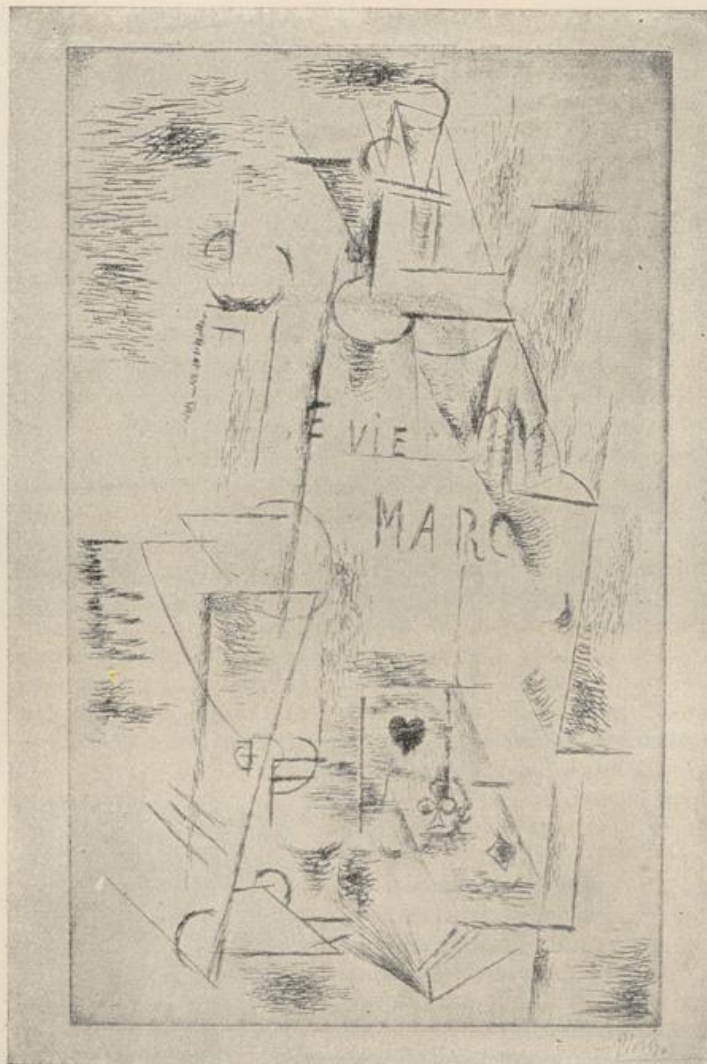


Abb. 297 Radierung von Pablo Picasso  
(Mit Genehmigung der Kunstaussstellung Der Sturm, Berlin)

etwas Anderes. Der moderne Mensch wird durch die Fülle der Sinneseindrücke, die täglich, stündlich, ja mit jedem neuen Augenblick auf ihn einströmen, durch das Eilen, Hasten, Hetzen, durch Eisenbahn, Luftschiff, Kraftwagen und Motorrad, durch Fernsprecher, Phonograph, Radio und Kino in Einem fort beunruhigt, aufgeregt, in seinem Fühlen und Denken zerrissen und gleichsam ausgehöhlt. Und diese Unruhe erlebt nicht nur der Großstädter, sondern sie wälzt sich mit unheimlicher und unwiderstehlicher Gewalt bis in das entlegenste Dorf fort. Kein Wunder, daß die ganze Welt von Nervosität zum Zerreißen gespannt ist. Diese ganze ungeheure und das gesamte Abendland erfüllende Unruhe, Bewegung und Überbeweglichkeit drückt sich nun gleichsam künstlerisch im Futurismus aus. Wie unser Betrachten, Empfinden und Denken beständig hin und her gezerzt wird, nirgends und niemals in Ruhe an irgend etwas haften kann, so wird uns die Welt

zu überschwemmen! ... Auf dem Gipfel der Welt stehend, schleudern wir noch einmal unsere Herausforderung den Sternen zu!" So gellte der Schrei des italienischen Dichters F.T. Marinetti im Jahre 1910 jener ganzen Übersättigung entgegen. Die Revolution, die sich bald darauf so blutig im fernen Rußland entladen sollte, sie wurde damals schon geistig in Italien geboren. Und der furchtbare Weltkrieg warf seinen Schatten voraus. Er wurde vorausgesagt und zugleich gepriesen und verdammt. Es ist bezeichnend, daß eines der berühmtesten futuristischen Gemälde Italiens die Bestattung des Anarchisten Galli darstellt. Der Zusammenprall zweier feindlicher Welten stellte sich in der Kunst futuristisch dar. Und noch



auch im Bilde auseinander gerissen und geschleudert vorgeführt: hier ein Bein und dort ein Kopfeines und desselben Menschen; vorn und hinten, außen und innen, werden miteinander und zugleich gegeben. „Simultanität“. Es ist furchtbar! — Statt daß wir armen und an die Erde gefesselten Menschen wenigstens in der göttlichen Kunst Ruhe und Erhebung fänden, werden wir durch sie in unserem so schon zerrissenen Empfinden nur noch schlimmer aufgewühlt! — Ein beständiges Durcheinander ohne höhere Einheit. Wie unkünstlerisch diese ganze sogenannte bildende Kunst in Wahrheit ist, beweist, daß sie sich durch Worte, durch Programme verständlich machen muß. „Gesamteindrücke, vergangene und gegenwärtige, nahe und entfernte, kleine und große einer Tänzerin, so wie sie dem Maler erscheinen, der sie in verschiedenen Perioden ihres



Abb. 298 Die Werbung von Pablo Picasso 1923  
(Aus der Darmstädter Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst u. Dekoration“)  
(Zu Seite 367)

Lebens beobachtet hat“, hieß es im Katalog von Severini's „Ruheloser Tänzerin“. Wie sagt Goethe? „Bilde, Künstler! Rede nicht!“ — Dem Programmredner Marinetti schlossen sich in der Ausführung *Luigi Russolo*, der Revolutionsmaler, *Umberto Boccioni*, der 1916 gefallen ist, und besonders *Gino Severini* an. Er ist in weiteren Kreisen am berühmtesten geworden. Sein „Pan-Pan-Tanz“ (Abb. 300) vom Montmartre in Paris wurde überall nachgebildet. Severini geht in der Technik vom Neoimpressionismus aus. Dieser baut die Gemälde aus lauter annähernd gleich großen Farbentupfen auf. Severini geht ähnlich vor, nur daß die Farbentupfen prismatische Form besitzen und daß sie, Stücke menschlicher Leiber darstellend, nicht so aneinander gereiht sind, wie es dem Naturvorbild entsprechen würde, vielmehr wild durcheinander geschleudert, so daß unter gänzlichem Verzicht auf Wahrheit im Einzelnen nur auf den Gesamteindruck: Tanz hingearbeitet ist. Dieser Pan-Pan-Tanz hat seiner Zeit großes und begreifliches Aufsehen erregt. Indessen sollte aus dem Futurismus selber sein Überwinder hervorgehen. Der Piemontese *Carlo Carra* (geb. 1881), der Maler des oben erwähnten futuristischen Bildes der Beerdigung des Anarchisten Galli hat im Kriege und wohl nicht ohne Einwirkung des erstarkenden italienischen Nationalgefühls diese Überwindung des Futurismus bewirkt, der jetzt in der Tat als eine abgebaute Kunstrichtung, um nicht zu sagen: Verirrung des menschlichen Geistes angesehen werden kann. Zu-





Abb. 299 Der Turm von Robert Delaunay  
(Mit Genehmigung der Kunstaussstellung Der Sturm, Berlin)

erst, im Jahre 1917 ging Carra vorübergehend eine Verbindung mit dem Kubismus ein, schließlich begründete gerade er, der einstige Futurist, die berühmten „*Valori plastici*“. Wie italienisch diese Worte schon klingen, wie sie uns die ewig unvergänglichen Werke der großen italienischen Kunst vor die Seele zaubern! — Seit 1919 begann eine Zeitschrift unter jenem Namen zu erscheinen, und die Männer, die jene Werte herauszuarbeiten sich bemühten, nannten sich stolz „*Veristi*“. Ist es aber wahrhaft Wahrheit, was sie malen? — Gewiß plastisch wirkt diese Kunst und das wüste Durcheinander des Futurismus scheint endgültig überwunden, allein die Eierschalen des Kubismus kleben ihren Hervorbringungen, wie es scheint, noch an, und ein fataler Beigeschmack von Negerkunst macht sich bei Carlo Carra geltend. *Giorgio de*

*Chirico* geht noch einen guten Schritt weiter. Er verzichtet restlos auf die Wiedergabe von Menschen von Fleisch und Blut und ersetzt sie durch ausgesprochene Holzpuppen mit eiförmigen Klötzen statt der Köpfe. Freilich die Figuren bauen sich streng architektonisch, man möchte fast sagen: organisch auf, und eine Beweglichkeit, ja eine Eleganz der Bewegung ziert sie, die geradezu in Erstaunen setzt. Es sind Holzpuppen, aber sie wirken wie von lebendigem vegetativem Leben durchpulst. Eine zweifellose Begabung spricht sich in ihnen aus. Ist diese im letzten Grunde aber nicht doch nur einer Spielerei dienstbar gemacht? — Die neueste Entwicklung in der italienischen Malerei ist auch darüber hinweggeschritten. Wie sich das Volksbewußtsein im Andenken an die große Zeit der Stadt und des Staates Rom politisch mit elementarer Wucht im Fascismus äußert, so sucht man künstlerisch wieder Anschluß an die starken reinen Meister des Quattrocento, der Frührenaissance zu erreichen.

#### Rußland

Und nun die Russen! — Es ist das erstemal, daß Rußland in die Entwicklung der bildenden Kunst im Abendlande mitbestimmend eingreift. Bisher hatte es bildkünstlerisch nur von diesem empfangen und gelernt. Zwei Männer heben sich jetzt klar und scharf aus der Schar der übrigen Mitstreiter und Mitläufer ab. Beide Juden. Beide aus der Verbindung russisch-morgenländischer Traum-Zerflossenheit mit westeuropäischer Überzivilisation zu erklären. In allem übrigen aber sind Kandinsky und Chagall recht verschieden voneinander. *Wassilij Kandinsky*<sup>198</sup> wurde 1866 in Moskau geboren. Nach ursprünglicher Beschäftigung mit der Wissenschaft trat er, 30jährig, als Schüler in die Malerwerkstatt Franz Stucks in München ein. 1908, etwas über 40 Jahre alt, legt er den Grund zu dem





Abb. 300 Pan-Pan-Tanz im Monico von Gino Severini  
(Mit Genehmigung der Kunstaussstellung Der Sturm, Berlin)  
(Zu Seite 369)

ihm persönlich eigenen und selbständigen Stil. 1911 beginnt die „absolute“ Malerei, die „Klangmalerei“. 1912 erscheint — in deutscher Sprache — der „blaue Reiter“. In demselben Jahre und wiederum in deutscher Sprache seine Schrift: „Über das Geistige in der Kunst, insbesondere in der Malerei“. Kandinsky löst sich am allerentschiedensten von jedem Naturvorbild los. Auch ist er weder Kubist noch Futurist. Vielmehr sucht er ohne Anlehnung an irgend ein mathematisches System, geschweige denn Naturvorbild, allein durch Linienführung und Fleckverteilung Stimmungen Ausdruck zu verleihen. Seine Malerei verhält sich daher zur üblichen Malerei, wie man behauptet hat, wie die Musik zur Dichtkunst. Richtiger muß es wohl heißen: wie rein klangmäßige Zusammenstellung von Lauten zu einer sinnvollen Dichtung, mit einem Wort: wie der Dadaismus zur Poesie. In seinen „freien Rhythmen“ sollen sich unmittelbar Seelenerlebnisse widerspiegeln. Verfasser muß leider gestehen, daß er weder diese Geheimschrift zu enträtseln, das heißt: Kandinskys Bilder auszudeuten, noch überhaupt die bloße Rhythmik seiner Linien und Farben nachzufühlen vermag. Seine Linienführung erscheint mir eben gar nicht als von Rhythmus erfüllt (Abb. 301). Ein so bedeutender Kunstgelehrter wie Strzygowski urteilt freilich: „Kandinsky hat... einst ganz annehmbare Bilder gemacht, die freilich nur im Urbilde verstanden werden können. Keine Nachbildung kann ihnen entfernt gerecht werden.“<sup>199</sup> Nach meinem Dafürhalten ist Kandinsky, ohne Voreingenommenheit betrachtet, nur ein mäßig begabter Maler, und wäre er beim Handwerk geblieben, hätte er niemals Aufsehen erreicht. Technische Schwierigkeiten zu überwinden, fehlte es ihm offenbar nicht nur an festem Willen, sondern auch an angeborener Begabung. Begabter als zur bildenden Kunst ist er zweifellos zur Schriftstellerei. Vor allem aber versteht er die Kunst zu „bluffen“. In diesem



Sinne ist ihm zweifellos eine außergewöhnliche suggestive Kraft eigen. So hat er unbestreitbar großen Einfluß ausgeübt.

„Und wenn Ihr Euch nur selbst vertraut,  
Vertrauen Euch die anderen Seelen.“

Kandinsky hat aus jener eigenartigen jüdischen Abstraktheit, die wir bei Hans von Marées, dem zeitlich frühesten Künstler dieser ganzen Bewegung, zuerst kennen gelernt hatten, die äußersten Schlußfolgerungen gezogen. Insofern kommt ihm eine besondere Bedeutung zu. Eine ganze Entwicklung erreicht gerade mit ihm den Endpunkt, der zwangsläufig einmal erreicht werden mußte. Sie läuft sich aber auch mit ihm zu Tode. Denn Kandinsky, absolut betrachtet und von allen kunstgeschichtlichen Entwicklungs-Erwägungen abgesehen, bedeutet nichts. Ein naiver, kunstpöflicher, aber kunstgeschichtlich nicht unterrichteter Beschauer wird den Hervorbringungen dieses durch und durch literarischen, eminent unsinnlichen Künstlers nicht den geringsten Geschmack abgewinnen. Daher ist Kandinsky im letzten Grunde abzulehnen, denn Schöpfungen echter und wahrer Kunst, darin unähnlich denen der Wissenschaft, bilden nicht nur Glieder in der ewig fließenden Kette der Entwicklung, sondern bieten auch, allein und für sich betrachtet, jedem kunstpöflichen Beschauer hohen geistigen Genuß.

Verhältnismäßig naiver, origineller und sympathischer als Kandinsky wirkt *Marc Chagall*.<sup>200)</sup> In Witebsk in Westrußland geboren, armer Leute Kind, im Elend aufgewachsen, hat er einen eigentümlich rührenden Zug von Wehmut und Schwermut nicht überwunden. Die schweren Erlebnisse seiner Kindheit und Jugend haben ihn sein Lebtag nicht freigegeben. Anfangs rohem Realismus hingegeben, geriet er zu Paris in den Bann des großen Anregers Cézanne und seiner Schule, insbesondere des Kubisten Léger. Er ergab sich aber so wenig wie der absoluten Malerei seines Landsmannes Kandinsky dem französisch-spanischen Kubismus, wohl aber besitzt er eine gewisse Verwandtschaft mit dem Futurismus, die aber auch nur rein äußerlich ist. Denn Chagall besitzt ebensowenig System in der Technik, wie sie dem Futurismus mit dem Neoimpressionismus gemein ist, das heißt: die Gliederung in annähernd gleich große Farbtupfen oder Prismen, noch strebt er überhaupt die von den Futuristen beabsichtigte Wirkung der blitzschnell, wie im Kino, ablaufenden Bewegung an. Bei ihm herrscht Ruhe, Zuständigkeit oder höchstens gemessene Bewegung. Und nur das Zerteilte, Zerschnittene der Menschen und Dinge ist ihm mit dem Futurismus gemein. Ebenso die großartige Erhabenheit über Raum, Zeit und Natürlichkeit. Man muß sich Chagall vorstellen wie ein Kind, das sein Spielzeug, seine Häuser, sonstigen Dinge und Menschen, die ihrerseits wieder aus zusammensetzbaren Stücken bestehen, in einem Sack durcheinander rüttelt und sie dann wieder beliebig, wie es der Zufall gibt, neben und durcheinander aufbaut. So können Häuser wie Menschen schief oder gar auf den Kopf zu stehen kommen, ein Mann, der auf dem Kopf steht, gerät neben einen solchen, der richtig aufgebaut ist, ein anderer trägt den Kopf verkehrt auf dem Rumpf oder der Kopf fliegt dem Rumpf einen halben Meter voraus. Andererseits schaut Chagall, wie man ganz richtig gesagt hat, gleichsam wie durch eine Glaswand in das Innere seiner Gegenstände, Menschen und Tiere hinein. Freundliche Kritiker glauben in und hinter alledem eine tiefe und geheimnisvolle Symbolik zu erkennen (Abb. 302). Mag auch einmal das Füllen im Leibe der vor den Wagen des Viehhändlers gespannten Mutterstute, wie das Kalb, das von der Kuh weggetragen wird, rührend wirken, insgesamt wirken diese Bilder von Chagall einfach verdreht. Und man muß sich allen Ernstes fragen: Ist es wohl möglich, daß jemand heutzutage dergleichen in Deutschland oder gar in Paris völlig naiv malen kann? — Aber „ist es gleich Wahnsinn, hat es doch Methode“. Denn es läßt sich nicht leugnen, daß diese närrischen Gebilde einer gewissen Stärke des





Abb. 301 „Bild 1914“ von Wassilij Kandinsky  
(Mit Genehmigung der Kunstaussstellung Der Sturm, Berlin)  
(Zu Seite 371)

Ausdrucks, Kraft in der Fleckverteilung, Zügigkeit der Linienführung nicht entbehren. Die rein malerische Bedeutung der Originale aber wird hoch gerühmt (Abb. 303). — Neben Kandinsky und Chagall seien wenigstens dem Namen nach noch *Lasar Segall* (geb. 1889), *Alexei von Jawlensky* (geb. 1867), *Wladimir von Bechtejew* (geb. 1876 in Moskau), *Marianna von Werefkin* (geb. 1870 in Tula), *Alexander Mogilewsky* erwähnt.

#### Deutschland

Mögen die Hervorbringungen aller dieser Maler für Rußland recht sein, aber ist es nicht eine Ungeheuerlichkeit, daß dieser „Infantilismus“ und „Dadaismus“, oder übersetzen wir es einmal auf gut deutsch, daß dieses ganze kindliche oder gar kindische Kunstgestammel auf Deutschland einen nicht unbedeutenden Einfluß ausgeübt hat, wie dies tatsächlich unmittelbar vor dem Weltkrieg der Fall war? — Auf Deutschland, das einst zur Zeit der höchsten Blüte seiner Kunst einen Albrecht Dürer und alle die Seinen hervorgebracht hat, die tief empfunden, ernst gearbeitet und als wirkliche „Meister“ ihr Empfindungsleben auch in starker klarer





Abb. 302 Der Viehhändler von Marc Chagall  
(Mit Genehmigung der Kunstaussstellung Der Sturm, Berlin)  
(Zu Seite 372)

Formensprache auszudrücken vermocht haben. Auf Deutschland, dem auch im 19. Jahrhundert wieder je von Jahrzehnt zu Jahrzehnt ein ganz großer Künstler geboren wurde: Schwind, Menzel, Böcklin, Thoma, Leibl, Klinger! Ist es wirklich bloßer Zufall, daß wir zwischen 1910 und 1914 die Kandinsky und Chagall und noch in demselben Jahrzehnt die aus grundverschiedenen soziologischen Verhältnissen hervorgegangene russische Revolution der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte nachgeahmt haben?! — O deutscher Geist, wie tief warst du gesunken! — Es ist in jüngster Zeit auf verschiedenen Gebieten der Kultur Brauch geworden, die Seelenverwandtschaft zwischen Russen und Deutschen zu betonen und beide Völker in Gegensatz zu den Romanen zu bringen: hier Form, Stil, Kunst, dort Innerlichkeit, Gefühlsschwärmerei, Aufblick ins Jenseits. Gegen diese oberflächliche Einteilung sind wir um unserer großen Ahnen willen geradezu sittlich verpflichtet, entschieden Einspruch zu erheben. Sind wir denn wirklich ein Volk, das nur fühlt, aber sein Empfinden nicht in Form zu gießen vermag? — Ist es nicht vielmehr unsere besondere Veranlagung im Gegensatz zu den Romanen, die gar zu leicht sich leerer Formenkunst hingeben, und zu den Russen, die ihr zerfließendes Gefühlsleben nicht formen und bändigen können, daß wir zu beidem begnadet wurden: zu inniger Empfindung wie zu künstlerischer Ausgestaltung und Vollendung? — Und diese formale Vollendung braucht uns durchaus nicht immer von außen, aus dem fernen schönen Süden gebracht worden zu sein. Denken wir zurück an die größte Zeit deutscher Kunst und greifen wir drei von lateinischer Kultur, von der Antike wie von der italienischen Renaissance gänzlich unbeeinflusste Künstler heraus: den Kupferstecher Martin Schongauer, den Maler Bartholome Zeitblom und den Bildhauer Adam Kraft. Haben sie nicht ganz aus Eigenem ihr blühendes Gefühlsleben in strenger Gedankenzucht, ein jeder in seiner nur ihm eigenen und ganz besonderen Art, zu vollendeter Schönheit abgeklärt? — Und haben es nicht im 19. Jahrhundert die soeben erwähnten großen deutschen Künstler ebenso gemacht? — Vergessen wir nicht, daß die Deutschen Germanen und die Russen Slawen sind. Nein und abermals nein! — Die gegenwärtig übliche Gleichsetzung der beiden Völker ist durchaus abzulehnen — trotz des vorübergehenden Einflusses von Seiten des russischen Expressionismus auf eine Anzahl deutscher Maler.



Die Deutschen sind das Volk der Mitte, und von jeher hat ihre Stärke wie aber leider auch ihre Schwäche darin bestanden, daß sie für alle Eindrücke von Ost und West empfänglich waren, diese aber auch mit großer Gründlichkeit selbstständig in sich verarbeitet und mit neuen Werten erfüllt haben. So auch im Zeitalter des Expressionismus der Gegenwart. Nicht nur auf die dadaistischen Laute des Ostens haben die Deutschen aufmerksam gelauscht, sondern auch die Formprobleme der Italiener, Spanier und Franzosen haben sie geradeso beschäftigt. Und wieder war es das alte Lied. Die dumpfe Gefühlsschwelgerei eines Marc Chagall haben sie in Form zu bringen, wie die rein literarische Art eines Kandinsky mit sinnlichem Erleben, die romanischen Ausdrucksformen des Futurismus, des Kubismus und der Flächenmalerei aber mit seelischem Inhalt zu füllen versucht. Als die deutsche Malerei nach einem das ganze 19. Jahrhundert erfüllenden heimlichen Kampfe zwischen volkhafte-nationalen und internationalen Strebungen durch die geschickten Hände des Rufers im Streite Max Liebermann in das internationale Fahrwasser hineingesteuert worden war, gelangte im Zeitalter des Expressionismus der Gegenwart allen oft unseligen fremdländischen Einflüssen zum Trotz die deutsche Seele mit elementarer Gewalt zum Durchbruch. Eigentlich ist der Expressionismus in seiner wahren Bedeutung als Ausdruckskunst erst in Deutschland Ereignis geworden. Damit soll heileibe nicht gesagt sein, daß wir allen expressionistischen Hervorbringungen unserer Landsleute zujubeln. Es ist ungleich mehr der Grundgedanke: die Überwindung des Materialismus und des Naturalismus, die Eröffnung einer neu-idealistischen Richtung, was wir begrüßen, als daß wir alle Einzelercheinungen genießen und billigen könnten. Dazu sind diese auch oft viel zu sehr von fremdländischen Einflüssen erfüllt. Ja, wenn man die deutsche Malerei und Graphik der letzten 20 Jahre insgesamt überschaut, so gewahrt man einen erschreckenden Eklektizismus. Alle Kunstrichtungen der Gegenwart: Flächenmalerei im Sinn des Matisse, Kubismus, Futurismus, Absolutismus, Dadaismus, Infantilismus, Konstruktivismus, Verismus, Neuklassizismus erscheinen hier und dort, durchschneiden und durchkreuzen sich in der mannigfaltigsten Weise. Daher ist auch eine klare und übersichtliche Darstellung gerade der deutschen Malerei und Griffelkunst unserer Tage schier ein Ding der Unmöglichkeit. Was aber die Deutschen wie auch ihre germanischen Stammesvettern der angrenzenden Nordländer, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll, allein als Eigengut hinzubringen, das ist der wahre Expressionismus, die wahre Ausdruckskunst. Die Spezialliteratur über die deutschen Expressionisten ist bereits stark angeschwollen. Sie ist wohl zum nicht geringen Teil von jugendlichen Enthusiasten geschrieben. Aber auch so gereifte und besonnene Forscher wie Geheimrat Karl Woermann in Dresden und Geheimrat Ludwig Justi in Berlin, dieser mit der amtlichen Veröffentlichung der Nationalgalerie: „Deutsche

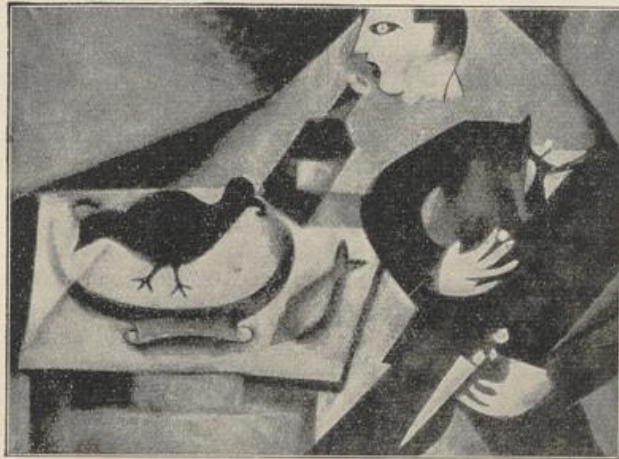


Abb. 303 Die Flasche von Marc Chagall  
(Mit Genehmigung der Kunstausstellung Der Sturm, Berlin)  
(Zu Seite 373)



Malkunst im 19. Jahrhundert“, Berlin 1921, jener mit seinem Monumentalwerk: „Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker“, Leipzig 1922, sind voll Anteilnahme und Anerkennung auf die Bestrebungen der Jüngsten eingegangen. Ich bin nicht imstande, in der Wertschätzung dieser Kunst so weit zu gehen wie jene beiden Gelehrten.

### 1. Die Brücke

An die Spitze der deutschen Expressionisten darf wohl mit Fug und Recht Emil Hansen gestellt werden, nach seinem Geburtsort in Schleswig *Nolde* genannt.<sup>201</sup> Bereits im Jahre 1867 geboren, ist er mit Abstand der Älteste der ganzen Gruppe, er ist aber auch zweifellos einer ihrer Bedeutendsten, und er ist ein Ausdrucks-künstler im wahrsten Sinne des Wortes. Nolde begann auf der Schnitzschule in Flensburg, und die Anregungen, die er hier empfangen, dürften nicht spurlos an ihm vorübergegangen sein. Wenigstens wenn man die Bilder seiner reifen Zeit betrachtet, muß man immer wieder daran denken, daß ihr Urheber einst als Schnitzer begonnen hat. Als junger Mann schlug er sich dann als Zeichenlehrer an der Kunstschule in St. Gallen durchs Leben. Erst 1897 begann er die Malerei zu studieren, zuerst in Dachau bei München unter dem Einfluß des technisch sozusagen: neoimpressionistischen, bisweilen aber bereits der „absoluten“ Malerei zustrebenden, ausgezeichneten Landschafters Adolf Hölzel. In Kopenhagen und Paris bildete er sich weiter. 1904 gab er eine Mappe radiierter Phantasien heraus. Erst mit 40 Jahren sollte er sich selber finden. Nolde symbolisiert in dem für seine Person und aus ureigenem Antrieb vollzogenen Übergang vom Impressionismus zum Expressionismus den Stilwandel der ganzen Zeit. Wie Gauguin führte auch ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht nach Ursprünglichkeit in exotische Länder. Als der Weltkrieg ausbrach, befand er sich in den deutschen Südseekolonien. Aber trotz des Aufenthalts in fernen Landen, trotz des Studiums fremder Vorbilder wurzelt Nolde im letzten Grunde tief im niederdeutschen Volkstum und in der heimischen Landschaft. Wie seit den Tagen des großen Jan van Eyck über Rembrandt bis zu van Gogh die Farbe das unmittelbare künstlerische Ausdrucksmittel des Niederdeutschen gewesen ist, so auch bei Nolde. Gewaltige Farbenströme rauschen durch seine Gemälde, laufen unmittelbar nebeneinander her, ohne durch scharf betonte Umrisse, wie sonst etwa bei den Expressionisten, voneinander geschieden zu sein. In der Weise malt er seine Blumengärten, malt er seine heimische Marschlandschaft, etwa im flammenden Rot des herrlichsten Sonnen-Unterganges („Rote Abendwolken“, „Marschlandschaft“, „Das Meer“). Nolde ist aber auch Figurenmaler (Kunstbeilage). In großen Farbflecken schmeißt er seine Figuren auf die Leinwand, bisweilen in scharf ausgezackten Silhouetten. Da wird es dem Beschauer schon schwerer, ihm zu folgen. Immer aber sind diese Figuren nicht nur im Gesichtsausdruck, sondern auch in den sprechenden Bewegungen und in ihrem ganzen Gehaben von Ausdruck geladen. So ward Nolde zu einer für unsere Kulturepoche nicht unwichtigen Persönlichkeit. Wie nämlich in unserm ganzen Leben, insbesondere aber in der deutschen Jugendbewegung das Wort „Gott“ in den letzten Jahren wieder einen neuen Inhalt bekommen hat, so hat Nolde schon gut ein Jahrzehnt vorher eine neue Religions-Malerei ins Leben gerufen: Die Kreuzigung, Stilleben mit Madonna im Hessischen Landesmuseum in Darmstadt, Christus (— bartlos! —) in Bethanien, Verlorenes Paradies, Schmied und Geistlicher, Das Abendmahl von 1909 in Halle, Pfingsten aus demselben Jahre, Die klugen und törichten Jungfrauen von 1910 im Hagener Folkwangmuseum, Christus und die Kinder aus demselben Jahre in der Hamburger Kunsthalle, Die Grablegung von 1915, Der Einzug Christi in Jerusalem aus demselben Jahre. „Sein Triptychon der Maria von Ägypten in der Sammlung Kirchhoff zu Wiesbaden, das als sein





Bruder und Schwester von Emil Nolde 1918

Paul Neff Verlag (Max Schreiber), Eßlingen a. N.





Manuscript of the 12th century



Hauptwerk gilt, faßt alles Wollen und Können des Meisters in unglaublich breiter, und bei aller Formlosigkeit im einzelnen doch wieder natürlicher Wucht zusammen: Links die spätere Heilige als grinsendes Freudenmädchen unter gierig auf sie einstürmenden Matrosen; rechts die Löwen, die ihr, da es dem Einsiedler Paulus nicht gelang, das Grab in der Wüste gruben; in der Mitte die Bekehrung der Sünderin, die in höchster Ekstase und mit erhobenen Händen und zurückgeworfenem Kopfe inbrünstig ringend



Abb. 304 Frühling von Erich Heckel 1915  
Berlin, Kronprinzliches Palais  
(Aufnahme Verlag Julius Bard, Berlin)

vor dem Madonnenbilde kniet" (Woermann). — Man erkennt aus der obigen Aufzählung, wie Noldes religiöse Gemälde bereits in die deutschen Museen Aufnahme gefunden haben. Dabei ist seine Religionsmalerei eine von Grund aus andere, als wir sie seit Jahrhunderten gewöhnt sind. Sie entfernt sich zu weit von allen unseren Vorstellungen, insbesondere aber von unserer Vorstellung vom menschlichen Körper, als daß wir ohne weiteres mit dem Künstler mitzugehen vermöchten. Der nach unserer Auffassung überhaupt dem Expressionismus eigentümliche Grundirrtum, sich um Naturwahrheit nicht groß zu kümmern, erschwert uns gerade angesichts der religiösen Gemälde eines Nolde, die darin zweifellos ausgedrückte Innerlichkeit, Ursprünglichkeit und Stärke des Empfindens ungetrübt auf uns wirken zu lassen. Neben Nolde Frau Paula Modersohn-Becker (1876—1907), aus Sachsen gebürtig, Tochter eines Beamten, Gattin des bekannten Worpweder Heimatkünstlers Otto Modersohn, voll erfüllt von der sanften Wehmut der früh Dahinsterbenden. Sie war Schülerin von Fritz Mackensen in Worpwede, in Paris geriet sie in den Bann Gauguins und wurde dort außerdem von ihrem deutschen Landsmann, dem Bildhauer Bernhard Hoetger, beeinflusst. Diese Frau stand als Mitbegründerin am Anfang der neuen Bewegung und sie ist über die Anfänge nicht hinausgekommen, weil sie vom Tod frühzeitig abgerufen wurde. Blumen erfreuten sie, und sie gesellte sie gern zu den von ihr dargestellten Menschen, die sie in halber Figur, in breiter Formanlage und unter kompositioneller Betonung der Wagrechte vor den Hintergrund setzte. Berühmt ist ihr Bildnis einer alten Bäuerin, gewiß nicht anmutig einschmeichelnd, aber doch wohl ergreifend in seiner schmucklosen derben Wahrheit. Das Original hängt in der Kunsthalle zu Hamburg. Eine ganze Reihe ihrer Gemälde sind vom Ort





Abb. 305 Selbstbildnis von Erich Heckel 1919  
Berlin, Kronprinzliches Palais

der Werkstatt von Kreis. Als Maler ist er Autodidakt. Zweifellos hat er aber starke kubistische Einflüsse erfahren. Seine Linienführung ist spitzig, eckig, dreieckig, ausgezackt. So zimmert er in einem neuartigen Sinn seine Bilder fest zusammen. Außer im Gemälde ist er auf dem Gebiet des Steindrucks, der Ätzung, des Holzschnitts und — der Holzschnitzerei tätig. Und gerade die letztgenannte Tätigkeit dürfte zu dem merkwürdig holzgeschnitzten, würfelförmigen, eben „kubistischen“ Stil besonders seiner Bildnisse nicht unwesentlich beigetragen haben (Abb. 305). Im „Kronprinzlichen Palais“ zu Berlin hängt von Heckel als Leihgabe eine ganz eigenartig „byzantinische“ Madonna, 1915 in Ostende für die Weihnachtsfeier einer Matrosenabteilung auf zwei aneinander geknüpfte Zeltbahnen gemalt (Abb. 306). Das Kind, furchtbar ernst im Ausdruck, hält einen ganz kleinen, aber farbig stark betonten Anker in der Hand. Zu den Füßen der Madonna Matrosen in einem Boot, das Bild durch Randleisten eingefäßt, die phantasievoll aus Engelsköpfen, Tieren und Blumen zusammengesetzt sind. Eine große Sonnenblume neigt sich aus der linken oberen Ecke, gleichsam anbetend, zur Madonna herab. Und so ist diese ganze Gelegenheitsarbeit, die in wenig Stunden entstanden sein soll, überhaupt von Gefühl erfüllt. Es spricht daraus die tiefe Wehmut eines empfindungsvollen Gemüts über die Furchtbarkeit des Krieges und gleichsam das innige Gebet um Erlösung daraus. Kindlich wie im letzten Grunde dieses Gemälde wirkt auch das benachbarte Gemälde „Frühling“ der gleichen Sammlung (Abb. 304). Hier hat sich Heckel an dieselbe

ihrer Wirksamkeit, von Worpswede, in die Kunsthalle der benachbarten Stadt Bremen gelangt. — Nicht weil er gelegentlich eine Madonna gemalt hat, sondern wegen seiner religiösen Grundstimmung (vgl. Abb. 306) ist Erich Heckel mit Nolde zu vergleichen, nur daß der Sachse, von der niederdeutschen Wucht weit entfernt, dafür über eine gewisse, wenigstens im expressionistischen Sinne lyrische Zartheit verfügt. Er wurde 1883 in Döbeln geboren, studierte zuerst Architektur an der Technischen Hochschule Dresden, arbeitete auch in



Aufgabe herangewagt, wie vor etwa 100 Jahren der Engländer Turner, die Sonne selbst mit ihren Strahlen zu malen. Und, man muß es zugeben, dem Expressionisten ist es gelungen! Das Bild zeugt von einer merkwürdigen Erregung, es ist von einem brausenden Leben der Linien, der Farben und des Lichtes erfüllt. Es gehört zu den wenigen expressionistischen Bildern, die auf mich einen unbedingt zwingenden und restlos beglückenden Eindruck hervorgerufen haben.

Heckel war einer der Begründer der Künstlervereinigung „Die Brücke“ in Dresden. Nolde schloß sich ihr später an. Insofern überhaupt ein bestimmtes Datum dafür angeführt werden darf, muß das Gründungsjahr dieser Brücke 1906 als Geburtsjahr der expressionistischen Bewegung in Deutschland bezeichnet werden. Schmidt-Rottluff und Kirchner waren Mitbegründer der Brücke, Pechstein, Otto Müller wie schließlich Nolde traten ihr später bei. Die Brücke veranstaltete Ausstellungen und gab Folgen von graphischen Blättern heraus. Der Steindruck, insbesondere aber der Holzschnitt, erlebten nämlich im Zeitalter des Expressionismus und im innigen Zusammenhang mit seinen geistigen Strebungen eine Auferstehung. Neben dem Holzschnitt trat der wesensverwandte Linoleumschnitt hervor. Die Mitglieder der Brücke aber schlugen im eigentlichen und uneigentlichen Sinne allmählich Sonderwege ein, bereits 1913 wurde die Vereinigung wieder aufgelöst. Schon 1908 waren einige Mitglieder nach Berlin gegangen, wo sich *Willy Jaeckel*, ein Expressionist von großer Ehrlichkeit und Innerlichkeit (Abb. 307), zu ihnen schlug. *Karl Schmidt-Rottluff* (geb. 1884 in Rottluff bei Chemnitz)<sup>202</sup>, ein Hauptvertreter der Brücke, Maler und besonders auch Holzschnittkünstler, steht neben Nolde und Heckel als der dritte hervorstechende religiöse Künstler innerhalb der Gruppe. Es ist sicherlich kein bloßer Zufall, sondern Ausdruck eines tief innerlichen Dranges, daß gerade immer wieder deutsche Maler auf dieses Stoffgebiet zurückgreifen. In der eckigen Handschrift, vom Kubismus beeinflusst, in den Typen an die Gotik und noch mehr an die byzantinische Manier erinnernd, dürfte Schmidt-Rottluff trotz der Aufrichtigkeit seines Strebens und der Tiefe seiner Empfindung, ja selbst der Pracht seiner Farbe zum Trotz den meisten Beschauern über die Ungeschlachtheit seiner Figuren nicht hinweghelfen können. Gegenüber den Malern christlicher Vorwürfe Schmidt-Rottluff, Heckel und Nolde erwies sich *Ludwig Kirchner* als eine seelisch ganz anders geartete Persönlichkeit. Im Jahre 1880 zu Aschaffenburg geboren, studierte er ursprünglich an der Technischen Hochschule Dresden unter Leitung des Baumeisters Fritz Schumacher, bildete sich



Abb. 306 Ostender Madonna von Erich Heckel 1915  
Berlin, Kronprinzliches Palais





Abb. 307. Sonnenaufgang von Willy Jaeckel  
(Aus der Darmstädter Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“)  
(Zu Seite 379)

dann aber als Maler selbständig aus, war Mitbegründer der „Brücke“ und gehörte schließlich zu denen, die von Dresden nach Berlin gingen. Seit 1916 ist er in der Schweiz tätig. Kirchner ist durchaus weltlich gestimmt, die schick und fesch einherschreitende Dame bildet gern einen besonderen Akzent seiner Darstellungen aus dem stark pulsierenden Leben unserer Gegenwart. Architektonische Motive: mächtig aufstrebende Pfeiler, gewaltige Bögen verraten bisweilen den früheren Baubeflissenen. Sein Stil ist eigentümlich spitzig und launisch. Ein zartes Rosa bestimmt seine Farbengebung, wozu ein reich abgetöntes Blau und etwa Lila hinzukommt, so daß man sich von solch süßen und einschmeichelnden Klängen von fern an die Schwindzeit erinnert fühlt. Der vielgerühmte *Max Pechstein*<sup>203</sup>), wiederum ein Hauptvertreter der Brücke, wiederum ein Sachse, geboren in Zwickau im Jahre 1881, begann als Schüler der Kunstgewerbeschule und der Akademie in Dresden, er ging auch von dort 1908 nach Berlin, wo er 1910, von der Sezession zurückgewiesen, die „Neue Sezession“ gründete. Seiner ganzen künstlerischen Natur nach zum Ausmalen von Innenräumen geeignet, hat er bereits im Jahre 1912 das Glück erlebt, einen Speisesaal in Zehlendorf bei Berlin mit Bildern seiner Hand zu schmücken. Dieser moderne Expressionist fiel insofern in alte Maler-Gepflogenheiten zurück, als er eine Italienreise unternahm, er folgte aber auch den Spuren Gauguins und Noldes und besuchte die Palawan-Insel im Stillen Ozean (zwischen Borneo und den Philippinen), wo er vom Weltkrieg überrascht wurde. Und seine Kunst trägt, vielfach auch gegenständlich, einen durchaus negerhaften Zug: anspruchsvolles Format, gelbe Körper mit grünen Schatten, roten Haaren, blauen Kleidern und Umrissen in der Stärke von Glasmosaikbleiungen. Er hat aber auch die Folgerungen gezogen und sich in Glasmalerei wie in Mosaik versucht. Ausgesprochene Diagonalen ergeben starke Bewegung. Bisweilen macht sich ein erotischer Einschlag bemerkbar. Der feste Aufbau seiner Gemälde soll nicht geleugnet werden (Abb. 308), dagegen hat mir seine Farben-



gebung, selbst im Stilleben, keinen angenehmen Eindruck gemacht. Auch seine abstrakt linear aufgefaßten Holzschnitte wirken weniger gotisch als negerhaft.

Der Breslauer *Otto Müller*, bereits 1874 geboren, Schüler der Dresdener Akademie, nach Jahren der Einsamkeit im Riesengebirge Mitglied der Brücke in Berlin und nachher der Freien Sezession, ist der eigentliche Aktmaler dieses Kreises. Obgleich wohl von Matisse beeinflusst, hat gerade er den Zusammenhang mit der wirklichen Natur am treuesten gewahrt, mag er auch in den letzten Jahren in der Linie abstrakter geworden sein.

## 2. Die oberdeutsche Gruppe

Wenn wir von dem markanten Vorläufer der Bewegung, dem einstigen Diez-Schüler und jetzigen Münchener Akademie-Professor *Karl Johann Becker-Gundahl*, geboren 1856 in Ballweiler in der Pfalz, der dazu auserkoren ist, den Bamberger Dom mit Gemälden zu verzieren, ganz absehen, dürfte wohl *Adolf Schinnerer*, Maler, Radierer und Steindruckkünstler, als der Älteste derjenigen zu betrachten sein, die Schritt für Schritt den Weg zum Expressionismus gefunden haben. In Schwarzenbach an der Saale in Oberfranken 1876 geboren, hat er lange Jahre der Einsamkeit als Autodidakt in Erlangen und in Tennenlohe nächst Erlangen zugebracht. Gewichtige Eindrücke brachte er vom Studium an der Karlsruher Akademie, insbesondere unter Wilhelm Trübner heim (Pferdemalerei — reine Farben! —). Schließlich wurde er selber in München Professor, zuerst an der Kunstgewerbeschule, seit 1923 an der Akademie. Besonders nach der Seite der Erfindung hin begabt, hat Schinnerer durch eine gehaltvolle Simsonfolge und andere Radierungen, namentlich auch landschaftlichen Charakters, bereits in jungen Jahren die Aufmerksamkeit, insbesondere auch des Kunstgelehrten und Museumsleiters *Woldemar v. Seidlitz* in Dresden, auf sich gelenkt. Nach einem Aufenthalt in Italien hat er umfangreiche Wandmalereien für die Christuskirche zu Mannheim in dem von Wilhelm Ostwald erfundenen „Monumentalen und dekorativen Pastell“ ausgeführt.<sup>204</sup>) Aus einer bayerischen Pfarrfamilie hervorgegangen, hat er die früh empfangenen Eindrücke aus der biblischen Geschichte innerlich tief verarbeitet und ihnen durchaus selbständig Gestalt verliehen. Schinnerer ist eine ehrlich ringende Natur, ein echter Künstler und ein wahrhafter Ausdruckskünstler. Schon im Zeitalter des blühenden Impressionismus außerstande, nach dem gestellten Modell zu arbeiten, weil es ihm die Inspiration verdarb, hat er sich im Lauf der Zeit zu einem modernen Expres-



Abb. 308 Blumenstück von Max Pechstein  
Berlin, Nationalgalerie  
(Aufnahme Verlag Julius Bard, Berlin)



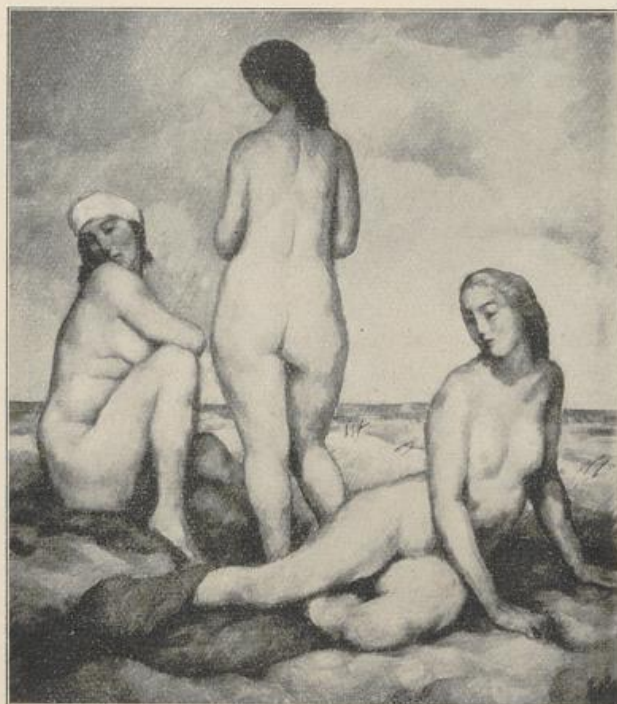


Abb. 309 Frauen am Meer von Karl Hofer

sionisten im wahren Sinne des Wortes entwickelt. — Wie Schinnerer in Karlsruhe von Trübner beeinflusst wurde *Karl Hofer*, selbst Karlsruher und dort im Jahre 1878 geboren, eines der stärksten Temperamente unter den Vertretern der jüngsten Richtung, die nach einer Synthese zwischen den Errungenschaften verschiedenartiger neuer deutscher und französischer Malerei streben.<sup>205)</sup> Von Böcklin ausgegangen, aber bei Kalckreuth in Karlsruhe gebildet und in Karlsruhe von Trübner wie in Paris von Poussin, Delacroix und namentlich Cézanne beeinflusst, sollte dieser „neue deutsche Römer“, wie ihn Meier-Graefe getauft hat, in Italien seine wahre geistige Heimat

finden. Bereits im Jahre 1909 wurde ich in Rom leidenschaftlich auf Hofer aufmerksam gemacht, der dort als die Hoffnung der deutschen Malerei galt wie Hermann Haller der Bildnerei. Wie von der Temperatechnik zur Ölmalerei, ging Hofer von lustigem Fabulieren im Sinne Böcklins herb und streng zu rein formaler Wiedergabe menschlicher Form über. In „perlmutterartig schillernden Fleischtönen“ malt er den weiblichen Körper, während er in der Formengebung bei persönlich lebensvollem Naturgefühl, ähnlich wie seinerzeit Marées, auf die Antike zurückgeht. So knüpft die gegenwärtige Entwicklung der Malerei wieder dort an, wo sie vor hundert und mehr Jahren Anschluß gesucht hatte! — Aber der Sinn ist ein völlig anderer geworden. Während man seinerzeit die Schönheit der Antike nachgeahmt, sich in deren Allegorie und Mythologie vertieft hatte, sieht man jetzt vom thematischen Interesse ganz ab, kümmert man sich nicht im geringsten um „Schönheit“ im klassizistischen Sinne, sondern sucht nur im Wettstreit mit der Antike und gleichsam an ihrer Hand sich über menschliche Form und den menschlichen Organismus in den einfachsten Schiebungen Rechenschaft abzulegen und Klarheit zu verschaffen sowie in mehrfigurigen Kompositionen menschliche Gestalten in volltönendem Rhythmus zusammenklingen zu lassen (Abb. 309).

In demselben Jahre 1878 wie Karl Hofer wurde zu St. Ingbert in der Pfalz *Albert Weisgerber* geboren. Er studierte an der Akademie in München unter Franz Stuck und bildete sich in Paris weiter, wo er wohl zu der Kunst eines Cézanne wie auch eines Gauguin Beziehungen aufgenommen haben dürfte. Danach war er in München tätig. In der dortigen Staatsgalerie, in die eine pietätvolle Frau mehrere Werke des Künstlers nach seinem und des eigenen Gatten Heldentod gestiftet hat, kann man seine Entwicklung bis zu einem gewissen Grade studieren. Das Bildnis des Dichters Ludwig Scharf vom Jahre „05“, der in ganzer Figur



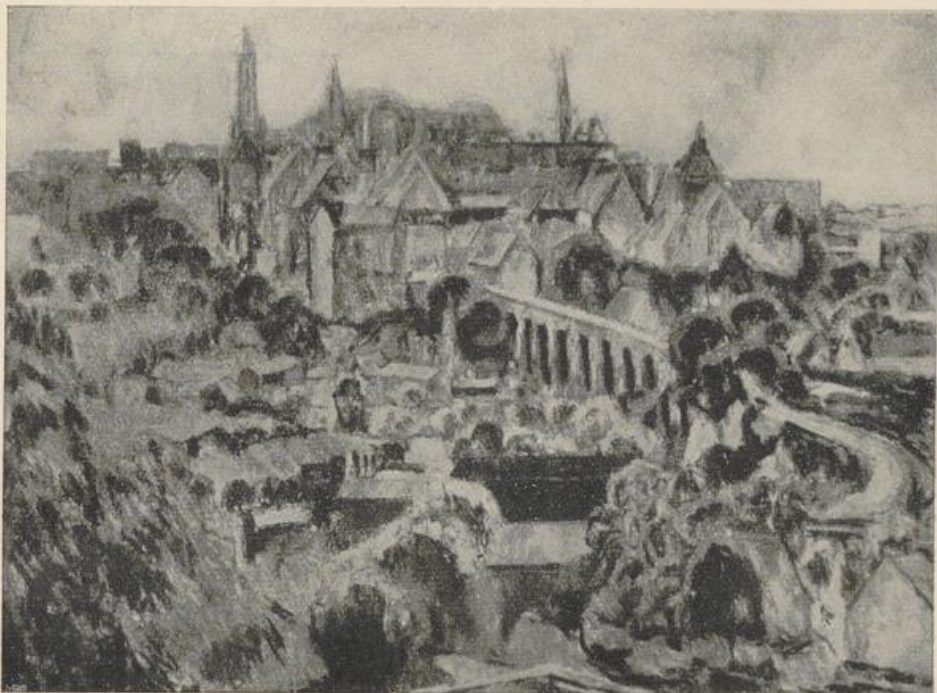


Abb. 310 „Rottweil“ von Maria Caspar-Filser  
(Aus der Darmstädter Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“)



Abb. 311 Hubertus von Carl Caspar  
(Aus der Darmstädter Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“)





Abb. 312 Mutter von Karl Schwalbach  
(Aus der Darmstädter Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst u. Dekoration“)

auf einem Lehnstuhl vor einfachem Hintergrunde gemalt ist, weist in seiner strengen und stilvollen Flächengliederung über Whistler (vgl. Kunstbeilage) auf die Bildnis- und Figurenmaler der klassischen niederländischen Malerei des 17. Jahrhunderts vom Schlage eines Terborch zurück (vgl. Lübke-Semrau Bd. IV). Der Heilige Sebastian von „10“ zeigt uns Weisgerber als Impressionisten von prachtvoll prickelnder Farbenwirkung. Das ganz anders behandelte Gemälde der Somalifrau von „1912“ weist thematisch wie auch in der charakteristischen Zerteilung des Bildes in große Farbenflächen auf den soeben erwähnten Gauguin, während die „Mutter Erde“ endlich, der gewaltige Akt einer liegenden Frau

in einer Berglandschaft vom Charakter des Isartals bei München, den Durchbruch zum Expressionismus offenbart. Freilich ist die Behandlung noch eine Formen und Farben auflösende, locker impressionistische, aber die gewaltige Durchkreuzung des ganzen Bildes durch den weiblichen Akt, der unter Verzicht auf Details in großen und allgemeinen Formen gehalten ist, kündigt den Umschwung an. Die Wiederholung all der lichten, heiteren und bunten Farbtöne, aus denen sich die menschliche Gestalt aufbaut, in Fluß und Fels, in Himmel und Erde, bewirkt ungezwungen im Zusammenklang mit der Formengewalt einen aufjubilend großartig kosmischen Gesamteindruck. Der Schöpfer dieses Bildes aber, der gewiß sonst heute zu den bedeutenderen deutschen Malern gehören würde, Albert Weisgerber, ist als Leutnant in dem berühmten bayerischen „Infanterie-Regiment List“ am 10. Mai 1915 bei Fromelles gefallen. — In demselben Jahre 1878 wie Weisgerber und wie Hofer ist auch Frau *Maria Caspar-Filser* zu Riedlingen in Württemberg und ein Jahr darauf ihr Gatte *Karl Caspar* in Friedrichshafen geboren. Beide studierten an der Stuttgarter Kunstakademie, beide zeitweilig unter Ludwig Hertelich, beide bildeten sich in München weiter, Frau Caspar-Filser außerdem entscheidend in Paris. Karl Caspar ist Professor an der Münchener Akademie. Während die Schinnerer, Hofer und namentlich Weisgerber mehr als Übergangsmeister vom Impressionismus zum Expressionismus aufzufassen sind, vertritt das Ehepaar Caspar ausgeprägtesten Expressionismus. Freilich haben auch sie erst allmählich ihren Stil gefunden. Er ist von der Beuronen Schule ausgegangen (Teil I, S. 184) und dann unter den Einfluß der Greco, Marées und Cézanne geraten. Sie soll sich unter dem Einfluß ihres Gatten wie des Cézanne entwickelt haben. Während sie





Nördliche Sibylle von Karl Caspar 1923

Paul Neff Verlag (Max Schreiber), Eßlingen a. N.







sich als Landschaftlerin betätigt (Abb. 310) und dazu ihre Motive Deutschland wie Italien entnimmt, hängt er auch insofern mit Beuron und Greco zusammen, als er ein ausgesprochen religiöser Maler ist (Abb. 311). Während Weisgerber mit seiner „Mutter Erde“ noch dem Pantheismus gehuldigt hat, wird der ausgeprägteste Expressionist Karl Caspar wieder zum Maler und Erzähler biblischer Geschichten: Christus und Magdalena von 1910, Kölner Museum; Johannes auf Patmos 1911; Noli me tangere 1912, Magdeburger Museum; Jakob ringt mit dem Engel, Münchener Staatsgalerie; Die Frauen am Grabe Christi; Gang über das Gebirge; Weihnachtstriptychon; Nördliche Sibylle 1923. Daß die beabsichtigte visionäre Wirkung dieser Gemälde auf-richtig und ehrlich ge-

meint ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Uns Älteren wird es freilich allemal noch nicht ganz leicht werden, der religiösen Malerei in expressionistischer Aufmachung zu folgen. Raum und Licht, Linien- und Luftperspektive gibt es nicht mehr. Die ganze Wirkung ist auf der Farbe und ihrer durch das Bild flutenden Bewegung aufgebaut: auf den Farbenflecken und gleichsam auf den Farbenbändern, die in kühnen Pinselzügen, in eigenartigen Durchkreuzungen und Verschlingungen durch das Bild hindurchzucken und so seinen Aufbau ergeben. Rot ist reichlich verwendet (s. Kunstbeilage). — In gewissem Sinne mit dem Heiligenmaler Caspar ist sein Zeitgenosse, der ekstatische Heiligenmaler *Joseph Eberz* (geb. 1880) von Limburg an der Lahn wesensverwandt. Er ging von der urtümlichen und tief-ernsten religiösen Malerei Giotto's aus, bildete sich im Anschluß an den großen Anreger in technischer Hinsicht, den einstigen Mitbegründer der Dachauer Malerschule und jetzigen Akademie-Professor Adolf Hölzel in Stuttgart weiter und schuf sich so seinen eigenen Stil. Er übertreibt die gleichsam geistigen Partien in den Gesichtern seiner dargestellten Personen und läßt die tierischen zurück treten: birnförmige Köpfe mit langgezogenem Mittelgesicht und kurzem Kinn (Passionsbilder in der Garnisonkirche zu Kaiserslautern). Der Krieg zeitigte 1917 seine Lithographien-Folge „Kämpfe“. — Gegenüber dem durch und durch malerisch empfindenden Eberz steht der mehr zeichnerisch stilisierende religiöse Münchener Maler der Gegenwart *Karl Schwalbach* (Abb. 312). — Endlich sei an dieser Stelle

Haack, Die Kunst des 19. Jahrhunderts. II. 6. Aufl.

25

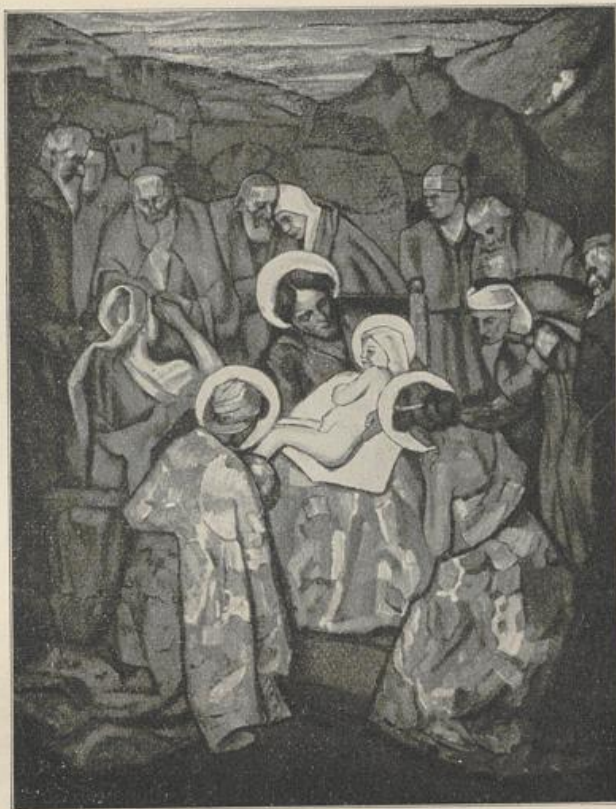


Abb. 313 Heiligenbild von Heinrich Eberhard  
Nürnberg, Städtische Galerie  
(Zu Seite 386)





Abb. 314 Selbstbildnis von Oskar Kokoschka  
(Mit Erlaubnis von Paul Cassirer, Berlin)

Heinrich Eberhard's gedacht. Sein viel-  
figuriges Marienbild in der Nürnberger  
städtischen Gemälde-Galerie am Marien-  
tor übt mit seinem linear und kolori-  
stisch streng symmetrischen Aufbau  
einen geradezu monumentalen Eindruck  
aus. Die Art, wie die einzelnen Figuren  
durch ihre Bewegungen zueinander in  
Beziehung gesetzt sind, ist wahr, echt  
und munter. Leider kann unsere Abbil-  
dung (Abb. 313) von all diesen Vorzügen  
keine rechte Vorstellung vermitteln,  
denn die ganze Bildwirkung gipfelt in  
dem herrlichen, an altdeutsche Meister  
wie an Glasmosaik erinnernden Farben-  
dreiklang Grün, Rot, Gold. Dieses Bild  
wurde für würdig befunden, in dem  
Hauptsaal der ganzen Sammlung unter  
lauter koloristisch hervorragenden Ge-  
mälden Aufnahme zu finden, Feuer-  
bachs großartiger Amazonenschlacht  
gerade gegenüber. Und niemand wird  
bestreiten, daß das Gemälde diesen sei-  
nen Ehrenplatz würdig behauptet hat.

Verfasser bekennt freudig, daß gerade dieses ausgeprägt expressionistische, wenn  
auch noch ruhig gehaltene Bild auf ihn einen unmittelbar mitreißenden Eindruck  
ausgeübt hat. Wenn wir die ganze oberdeutsche Gruppe noch einmal insgesamt  
überschauen, so ergibt sich, daß bei diesen Künstlern thematisch der religiöse  
Stoffkreis, technisch das Weiterbauen auf Cézanne, womit sich freilich mancherlei  
andere Anregungen kreuzen, einen verhältnismäßig breiten Raum einnehmen.



Abb. 315 Die Freunde von Oskar Kokoschka  
Berlin, Kronprinzliches Palais  
(Mit Erlaubnis von Paul Cassirer, Berlin)



Gewiß werden wir noch den und jenen oberdeutschen expressionistischen Maler in andrem Zusammenhang besprechen müssen.

Gegenüber allen anderen Oberdeutschen nimmt der Maler und Graphiker *Oskar Kokoschka*<sup>206</sup> eine scharf ausgeprägte Sonderstellung ein. In dem uns von den Nibelungen her geläufigen Poechlarn an der Donau im Jahre 1886 geboren, begann er als Schüler der Kunstgewerbeschule in Wien, bildete sich



Abb. 316 Stilleben von Hans Parrmann 1909  
Berlin, Kronprinzliches Palais  
(Aufnahme Verlag Julius Bard, Berlin)

dann selbständig weiter und wurde Professor an der Akademie in Dresden. Zweifellos gehört Kokoschka zu den begabtesten Malern der Gegenwart. Seine Fähigkeit, nicht nur durch den Gesichtsausdruck, sondern ebenso sehr durch die Gebärdensprache, eine Handbewegung, ja eine Gelenkbrechung zu charakterisieren, ist außerordentlich (Abb. 314). Auch seine Veranlagung im rein koloristischen Sinne, als Maler ist groß. Leider ist er nur — so scheint es mir wenigstens, andere urteilen freilich anders — auf einen Irrweg geraten. So oft ich mich bemüht habe, mich an der Hand von Abbildungen und Literatur in sein Wesen hinein zu finden, jedesmal, wenn ich vor das Original „Die Freunde“ im Kronprinzlichen Palais zu Berlin (Abb. 315) getreten bin, das als eines seiner Hauptwerke gilt, bin ich vor den durcheinander gequirkten, ja geklecksten Farben förmlich wieder zurückgeprallt. Dazu dieser erschreckende Mangel an Raamtiefe, diese souveräne Verachtung der Naturrichtigkeit an Köpfen und Gestalten. Bei Heiligenfiguren beruhigen wir uns vielleicht durch den im Unterbewußtsein vollzogenen Vergleich mit der byzantinischen Manier, allein bei so ausgesprochen zeitgenössischen Bildnisfiguren, wie denen des Kokoschka, wirkt die gewollte Urtümlichkeit erst recht verletzend. Die Zerrissenheit seiner künstlerischen Manier spiegelt vielleicht die Zerrissenheit der modernen Seele wider. So begabt Kokoschka auch immer sein mag, ihm fehlt das Höchste und Letzte: die vornehme Einfachheit.

### 3. Die rheinische Gruppe

Von der Flächenmalerei des Matisse und der Franzosen überhaupt wurde die Frankreich benachbarte Gruppe der Rheinländer entscheidend beeinflusst. Raum und Licht haben hier als bildformende Werte aufgehört zu bestehen, Umriß und Farbfläche sind allein übrig geblieben.<sup>207</sup> *Heinrich Nauen*, geboren in Krefeld 1880, Schüler der Akademien zu Düsseldorf und unter Graf von Kalckreuth zu Stuttgart, Studienreisen nach Frankreich, Italien und England, tätig in Stuttgart, Berlin und im Rheinland, hat die Probleme von Matisse übernommen,





Abb. 317 Mädchen unter Bäumen von August Macke  
Berlin, Kronprinzliches Palais

aber selbständig weiter gebildet. Er hält für einen Expressionisten verhältnismäßig stark am Naturvorbild fest (Bildnisse, Amazonen, Barmherzige Samariter). In der Linienführung tritt das Dreieck, die Zickzacklinie und der spitze Umriß beherrschend hervor. Gerade die Spitzigkeit seiner Hände und Gesichter läßt auch an das Studium Grecos denken, wozu der seelische Gehalt seiner Bilder durchaus paßt. Für die Suermondtische Burg Drove in der Eifel hat Nauen Wandbilder gemalt. *Hans Purrmann*, geboren zu Speyer in demselben Jahre 1880, hat sich nach mehrjährigem Studium an der Münchener Akademie unter Stuck gleichfalls mehrere Jahre in Paris aufgehalten und ist daselbst zu Matisse in unmittelbare Beziehungen getreten. Nachher hat er Berlin zum Ort seiner Tätigkeit gewählt. Sein Stilleben vom Jahre 1909 im Kronprinzlichen Palais daselbst, das wir hier in der Abbildung 316 bringen, bestehend aus einem Metallkrug, einem grünen Topf, Orangen und Zitronen und einer weißen Tischdecke mit stark sprechendem blauen Muster, das wahrhaft geschmackvoll zusammengestellt ist und dabei, trotzdem es sich rein aus Linie und Farbe aufbaut, einer gewissen Körperlichkeit nicht entbehrt, gefällt mir besser als die Bilder, die ich von seinem Meister Matisse selber gesehen habe. Weniger sagt mir der Stillebenmaler und Landschaftler *Oskar Moll* zu (geboren 1875 in Brieg, Professor an der Akademie in Breslau). Ein äußerst anmutiges und liebenswürdiges Talent, immer vom Standpunkt des Expressionismus aus betrachtet, war der Westfale *August Macke* (Abb. 317). Er wurde 1887 zu Meschede geboren, begann in Düsseldorf, wurde Schüler Corinth in Berlin, unternahm Studienreisen nach Italien, Paris, wo er die entscheidenden Anregungen von Matisse und dessen Vorbild Cézanne empfing, und auch nach Tunis. Vorübergehend geriet er in den Bann Kandinskys in München. In München, in Rom, be-



sonders aber in Bonn war er tätig, wo heute noch die Sammlung Erdmann-Macke von ihm zeugt. Berühmt und ausgezeichnet gut ist das Bildnis, in dem er seinen Freund, Malerkollegen, Kriegs- und Todeskameraden Marc verewigt hat (Abb. 318). „Hoch über dem Leben schwebt die Idee, die Kunst“, äußerte er sich. „Es besteht ein Kampf zwischen Leben und Kunst. In deinen stillen Stunden befreie die Kunst in die Form“ (Woermann). Am 26. September 1914 ist August Macke bei Perthes-les-Hurlus gefallen. — Während die genannten Maler von Matisse entscheidend beeinflusst waren, erinnert der sympathische und kindlich originelle *Georg Schrimpf* in der Wirkung seiner Landschaften, Bildnisse und sonstigen Bilder an den sympathischen französischen Maler André Derain. Schrimpf streicht seine saftig grünen, hellblauen, gelben und rosa Flächen nichts weniger als pastos, vielmehr sehr dünn hin und erreicht dadurch wie durch seine wohlüberlegt divergierenden und konvergierenden Linien trotz vollkommenen Verzichtes auf Naturnachrichtigkeit, freilich ohne ihr wie andere Expressionisten geradezu ins Gesicht zu schlagen, eigenartig angenehme Wirkungen (Abb. 319).



Abb. 318 Bildnis Marc von August Macke  
Berlin, Kronprinzliches Palais

#### 4. Die Kubisten

Den Kubismus vertritt in deutschen Landen wohl am entschiedensten und bedeutendsten *Lyonel Feininger*, der bereits 1871 und zwar in Neuyork geboren wurde, an der Gewerbeschule in Hamburg und an der Berliner Kunstakademie studierte und jetzt selber Professor am Staatlichen Bauhaus in Weimar ist (Abb. 320). Als Kubist ist Feininger von Picasso ausgegangen, allein er ist überhaupt erst verhältnismäßig spät zur Malerei gekommen, er war ursprünglich Musiker. „Das strenge Klanggefüge Bachscher Musik erfüllt ihn beim Arbeiten“, so schreibt Justi. Und es ist dies keine leere Redensart. Wenn man sich den harmonischen Farbenklängen, dem harmonischen Licht- und Liniengefüge der Feiningerschen Gemälde hingibt, ohne sich um den dargestellten Gegenstand weiter groß zu kümmern, so empfängt



Abb. 319 Kakteen von Georg Schrimpf  
(Aus der Darmstädter Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst und Dekoration“)



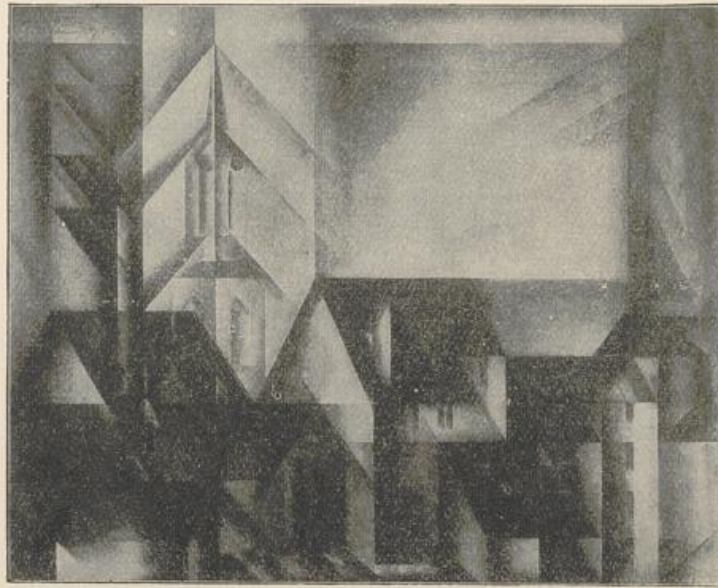


Abb. 320 Teltow von L. Feininger  
Berlin, Kronprinzliches Palais  
(Aufnahme Verlag Julius Bard, Berlin)

man in der Tat einen geradezu musikalisch wirkenden, angenehmen Eindruck. Neben Feininger seien als Kubisten genannt *Adolf Erbslöh* (1881 gleichfalls in New-York geboren), der Münchener Maler und geborene Karlsruher *Alexander Kanoldt* (geb. 1881), der Sohn des Landschafters Edmund Kanoldt, der Rheinländer *Karl Mense* (geb. 1886) und *Paul Seehaus* (1891–1919). Gerade bei Seehaus

machen sich bisweilen die byzantinischen Anklänge innerhalb des modernen Expressionismus sehr stark bemerkbar. Paul Seehaus sei *Richard Seewald* an die Seite gestellt, im Jahre 1889 in Arnswalde in der Neumark geboren, Autodidakt, tätig in München, Maler, Aquarellist, Radierer, Holzschnittkünstler, Kartonzeichner für Glas-



Abb. 321 Vor dem Maskenball von Max Beckmann  
(Aus „Max Beckmann von Kurt Glaser, Meier-Graefe, Hausenstein und Fraenger“  
München, Verlag Piper)



gemälde, ein sympathisches Talent, der es bei all seiner souveränen Behandlung des Naturvorbildes versteht, seine Linien wahrhaft singen und klingen zu lassen. — Dagegen setzt den Kubismus des Picasso aus dessen übelster Zeit *Johannes Molzahn* fort.

Darf man den Maler und Graphiker *Max Beckmann*<sup>208</sup>) auch als Kubisten ansprechen? — Er ist so eigenwüchsig und selbständig, daß er aller Eingliederung in irgendein Schema, irgendeine Künstlergruppe spottet. Zwar erinnert mich die Formengebung seiner Köpfe in etwas an Kokoschka, seiner Hände noch mehr an Paula Modersohn-Becker. So wenig wie Kokoschka anerkennt er Luft- und Linien-Perspektive. Allein all dies liegt doch wohl nur an der Stilgemeinschaft des Expressionismus der Gegenwart überhaupt. Darüber hinaus ist Beckmann unvergleichlich. Ein Mensch ganz für sich. Ein Mann aus einem Gusse.

Beckmann wurde zu Leipzig im Jahre 1884 geboren, studierte an der Weimarer Kunstschule, bildete sich in Paris wie in Florenz weiter und ist gegenwärtig in Hermsdorf bei Berlin tätig. Wenn man einen Band Beckmann durchblättert hat, wird es einem wüst und schal im Kopf. Man möchte meinen, es gäbe in der Welt nur noch Berlin N und Berlin O, nur noch 4. Stockwerke in Hinterhäusern, Kahlbaum-Stuben, Artisten, nur noch Verbrechen und Tod, aber keinen lieben Baum, keine grüne Wiese und keine menschliche Güte mehr. Er erzählt uns seine furchtbarsten Traumgesichte, aber mit einer peinlich quälerischen Deutlichkeit und Handgreiflichkeit. In dieser Klarheit und Knappheit der Darstellung erinnert er an die Altdeutschen, und er soll selber ausgerechnet den Mälesskircher als seinen künstlerischen Ahnherrn verehren (vgl. Lübke-Semrau, Bd. III). Er erinnert aber auch an den altniederländischen Spukmaler Brueghel, andererseits wieder an E. Th. A. Hoffmann (Abb. 321). Beckmann ist vielleicht der stärkste, jedenfalls der furchtbarste und entsetzlichste unter allen Expressionisten der Gegenwart. Seine Adam- und Eva-Gestalten stellen den Gipfel grausamster Gräßlichkeit dar. Und nun ist



Abb. 322 Der Turm der blauen Pferde von Franz Marc  
Berlin, Kronprinzliches Palais  
(Aufnahme Verlag Julius Bard, Berlin)





Abb. 323 Bildniszeichnung von Ludwig Meidner

es das Merkwürdige und schier Wunderbare, daß in das Schaffen dieses Malers, der nur das Charakteristische, so wie er es sieht, und niemals das Schöne sucht, dennoch ein Strahl verklärender Schönheit durch seine „hellen, reizenden, blumigen“ Farben hereinströmt: „Rosa, Ultramarin, Papageiengrün, Zitronengelb“ (Hausenstein).

##### 5. Unter russischem Einfluß

Unter russischem Einfluß, insbesondere dem des Kandinsky, mit dem er gemeinsam 1912 den *Blauen Reiter* herausgab, stand der Münchener *Franz Marc* (1880—1916), dessen Bildnis von seinem Freunde August Macke soeben erwähnt wurde. Franz Marc war außer in München auch in Sindelsdorf und in Ried in Oberbayern tätig. Er war der Sohn des Malers Wilhelm Marc und hatte an der Münchener Akademie unter Hackl und Wilhelm Diez (vgl. Teil I S. 278) studiert. Den entscheidenden Einfluß aber scheint Kandinsky auf ihn ausgeübt zu haben. Dabei ist uns Marc entschieden mehr als Kandinsky. Er war kein abstrakter Snobist,



sondern ein warmer, tief innerlicher Mensch, von glühender Liebe zu den Tieren erfüllt, in deren Darstellung er sein kurzes Leben zugebracht hat. Es wird glaubwürdig versichert, daß Marc dabei auch von unserem herrlichen altdeutschen Meister des beginnenden 16. Jahrhunderts Hans Baldung Grien (vgl. Lübke-Semrau, Bd. III) entscheidende Einflüsse empfangen habe. Und wenn man Beider Pferdedarstellungen miteinander vergleicht, dürfte es einem in der Tat nicht unmöglich erscheinen, eine Verbindungslinie zu ziehen. Freilich, diese erfrischende Unmittelbarkeit, die uns an den Holzschnitten Baldungs beglückt, wie sie nur aus engem Anschluß an die individuelle Natur hervorquillt, suchen wir bei dem späteren, unter dem Einfluß des Kandinsky geratenen Marc vergeblich, der sich von ursprünglich naturnaher Wiedergabe der Tiere zu einer immer mehr und mehr typischen Auffassung entwickelt hat. Er gab schließlich nicht mehr Pferde, sondern, wenn der expressionistische Ausdruck gestattet ist, gleichsam das Pferdige, dieses aber zimmerte er in festgefügtten Formen und kräftiger Farbensprache vor den erstaunten Augen des Beschauers auf. Betrachtet man nun Baldungs Blätter genauer, so erkennt man auch dort in organischer und unlöslicher Verbindung mit der individuellen Wiedergabe der Tiere einen ausgeprägten Stilwillen und eine geschickt versteckte, aber deswegen nicht weniger vorbedachte Komposition. Wir bringen von Marc sein Hauptwerk, das unter dem Namen „Der Turm der blauen Pferde“ berühmt geworden ist (Abb. 322). Am 4. März 1916 ist Franz Marc vor Verdun den Heldentod fürs Vaterland gestorben. — In Marcs Kreis des Blauen Reiters in Sindelsdorf bei München war einst auch der Krefelder *Heinrich Campendonk* eingetreten, der seinen Meister übersteigern sollte und sich in grellen Farbenorgien bei überwiegendem Rot

ausstollt, wobei er stark an die Negerkunst erinnert. — Wie Marc von Kandinsky, wurde der Schlesier *Ludwig Meidner*, geboren 1884 in Bernstadt, von Marc Chagall beeinflusst. Meidner ist hauptsächlich Bildnismaler und Bildnisradierer (Abb. 323). Malte Chagall „Ich und das Dorf“, so Meidner „Ich und die Stadt“. Wir erblicken im Vordergrund ganz unten am Bildrande ein merkwürdig eckig umrissenes schnurrbärtiges Mannesgesicht, gerade von vorn aufgenommen, aber schräg in die Bildfläche hineingesetzt, und wie in tiefem Nachdenken in die rechte Hand gestützt, wovon man drei oder viereckig gekrümmte Finger gewahrt. Rings um den Kopf in kleinem Format eine Fülle von schiefstehenden Häusern,

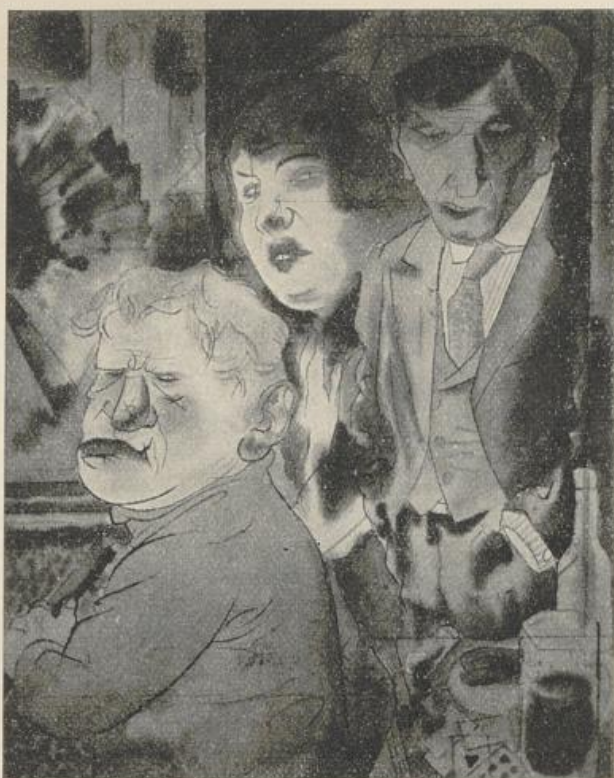


Abb. 324 Kleine Störung von Georg Groß



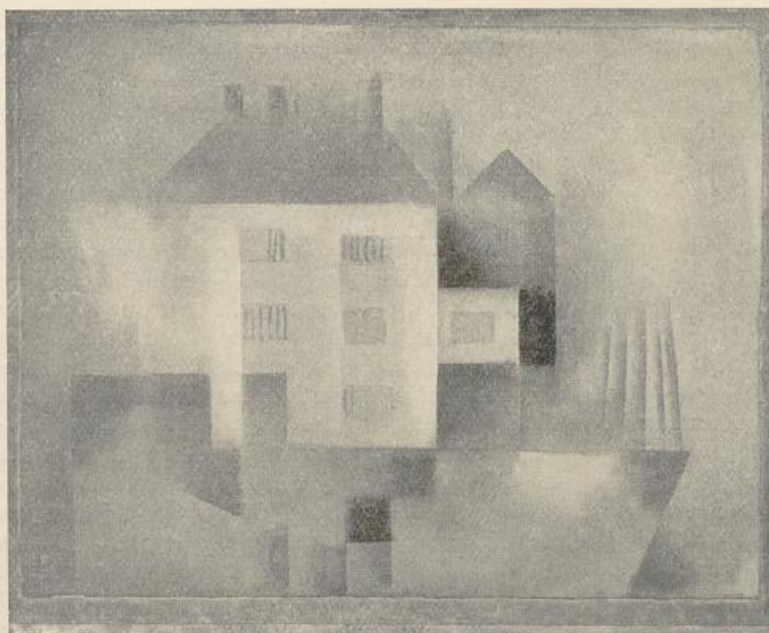


Abb. 325 Landschaftliches Häusermotiv von Paul Klee

Kirchen, Türmen in wüstem Durcheinander. — Zweifellos außergewöhnlich talentiert ist *Georg Groß* in Berlin (Abb. 324). Er begibt sich auf das politische Gebiet in kommunistischem Sinne und darf daher auch politisch beurteilt werden. Wie vorm Kriege der Simplizissimus an Heer und Staat, so versündigt jetzt er sich gelegentlich an der Reichswehr wie an der Erinnerung an den Weltkrieg. Formal ist er vom russischen Futurismus, ähnlich wie Meidner, ausgegangen und, wie es scheint, schließlich mit seinen Klotzköpfen in den Bann des Giorgio de Chirico geraten. Kandinskys absolute Malerei aber setzte der vielgerühmte *Paul Klee* fort. Paul Klee wurde im Jahre 1879 in Bern geboren, war Schüler Stucks in München, unternahm Studienreisen nach Italien und Frankreich und ist am Staatlichen Bauhaus in Weimar tätig. Klee ist der Kleinmeister unter den Expressionisten, der sich in Arbeiten ganz geringen Formates ausspricht, hauptsächlich Zeichner und Aquarellist. Er wird als ein selten zarter, durch und durch musikalischer Mensch geschildert. Wie die Töne der Musik unmittelbar das Herz des Menschen rühren, so sucht Klee durch Farbentöne, durch Farbenklänge in beinahe oder gar gänzlich gegenstandsloser Malerei unmittelbar zu wirken (Abb. 325). Über Klee hinaus gehen unter dem Einfluß von Kandinsky und Chagall zugleich in ihren tollen Versuchen unsere Jüngsten vom Schlage der *Willy Baumeister* und *Georg Muche*. — Im Gegensatz zu dem Lyriker Klee ist *Oswald Herzog*<sup>209</sup>) Dramatiker. Er hat die absolute Malerei noch konsequenter durchgeführt und vertritt zugleich die „absolute Plastik“, indem er auf jeglichen Anklang an die organische Natur verzichtet, sich als Maler in rein geometrischen Gebilden, in Lineamenten wie im Licht- und Schattenspiel, als Bildhauer in rein kubischen Formen ausspricht. Er knüpft zugleich an den italienischen Futurismus an, der seinerseits auf dem Neoimpressionismus beruht, indem er — Herzog — das langgestreckte Prisma besonders bevorzugt. Daß seinen Hervorbringungen eine gewisse Dynamik eigen ist, wer wollte es leugnen, den aber möchte ich sehen, der Herzogs Malereien





Abb. 326 Katastrophe von Oswald Herzog

und Bildnereien auch ohne Unterschrift als „Ich“, „Begeisterung“, „Kraft, Freud und Leid“, „Katastrophe“ (Abb. 326) auszudeuten vermöchte. Damit scheint der Höhe- und Endpunkt der von Marées und Cézanne ausgehenden, weitverzweigten, äußerst mannigfaltigen expressionistischen Bewegung der Gegenwart erreicht. Und dennoch hat man auch noch darüber hinaus gestrebt, im Bild schließlich auch noch den Bildcharakter geopfert und kleine Stücke von Papier, Holz, Kork, Zeug, Metall, Glas zu Rechtecken, Quadraten, Kreisen u. dgl. zusammengeleimt und zusammengeknagelt. Auch solche „Künstler“ bezeichnen sich noch stolz mit einem schönen Fremdwort als Konstruktivisten. Als Vertreter dieser „Richtung“ sei *Kurt Schniffer* genannt. In diesen ganzen wilden Wahnsinn hat schließlich *Oskar Schlemmer* durch Symmetrie und Geradlinigkeit wieder Methode zu bringen gesucht, z. B. in seinem Machwerk „Ornamentale Plastik auf geteiltem Rahmen“, das die Linie Picasso, Molzahn fortsetzt, und sich damit den Ehrentitel des Vertreters eines neuen „hohen Klassizismus“ erworben. Ich gestehe, daß ich alle diese noch über Klee hinausgehenden Strebungen glatt ablehne.

Der Expressionismus liege im Sterben — der Expressionismus sei bereits tot, so kann man es gegenwärtig — im Jahre 1925 — überall vernehmen. Er hätte dann nicht lange gelebt, soweit wir das Geburtsjahr des Expressionismus in der deutschen Malerei richtig auf 1906 angesetzt haben. Dürfen wir uns seines Todes wahrhaft erfreuen? Trotz aller krankhaften Ausartungen darf dennoch nicht das dieser Bewegung eigene gesunde Streben übersehen werden, die Seele im Kunstwerk wieder zum Ausdruck zu bringen. Eine Rückkehr zum Klassizismus mag für die romanischen Völker recht und am Platze sein. Uns Deutschen würde sie nicht frommen. Vielmehr steht uns zur Gesundung nur ein Weg offen, Rückkehr zur Natur, so wie sie Nauen neuerdings anstrebt, und eine innige Versenkung in unser ureigenes Volkstum. Der Expressionismus schwankt und pendelt zwischen deutschem Idealismus und russischem Bolschewismus hin und her. Hoffen wir, daß jener über diesen endgültig den Sieg davontragen möge.

#### Bildnerei

An die Spitze der expressionistischen Bildnerei der Gegenwart wird *Aristide Maillol* (geb. 1861) gestellt nach Geburtszeit und Entwicklungsstufe. Er war der



erste, der andere Wege einschlug als Rodin.<sup>210</sup>) Und Rodin selbst war es, der ihm den Pfad zur Unsterblichkeit bahnte, indem er im Jahre 1903 seiner „sitzenden Frau“ einen Ehrenplatz in der Pariser Ausstellung, dem „Salon“, einräumte. Bis Maillol so weit durchgedrungen war, hatte er innerlich und äußerlich eine reiche und mannigfaltige Entwicklung hinter sich. Maillol ist ein Kind des Südens. In Banyul-sur-Mer in Roussignol am Fuß der Pyrenäen am blauen Mittelländischen Meer<sup>211</sup>) hat er das Licht der Welt erblickt. Von Sonne und Wein singt er heute noch zur Laute. Und in das Land der Sonne und des Weins kehrt er heute noch zur Erholung allwinterlich ein. Seine Persönlichkeit und seine Kunst ist durchaus südländisch romanisch. Eine glückliche künstlerische Sinnlichkeit ist ihm eigen. Er vermag sich für alles in der Natur zu begeistern: den Kieselstein, ein Stückchen Erde, den Glanz des Metalls, insbesondere aber den weiblichen Körper, den er rein animalisch, ohne die ihm innewohnende Seele, auffaßt und wiedergibt, die säulenhaft starken Beine, den weichen geschmeidigen Leib, die wundervolle Brust, den herrlichen Rücken. Der Kopf tritt dem gegenüber an Bedeutung ganz zurück. Mit der Begeisterung für alles, was Natur heißt, verbindet Maillol natürliches Gefühl für die Form. Um Natur in Form umzusetzen, bedarf es neben der angeborenen Begabung der handwerklichen Tüchtigkeit, der unser Künstler dieselbe Hochachtung wie der mittelalterliche Mensch entgegenbringt, dem Werkzeug wie dem Werkstoff. Er preßt sich selbst aus Pflanzen und Baumrinden seine reinen Farben und erfindet neue Mischungen zum Modellieren. So wenig er sich mit der Begeisterung begnügt, sondern ein wahrhaftiges Können anstrebt, so wenig beschränkt er sich auf bloße Skizzen, vielmehr ist er auf Fertigstellung bis zur Glättung bedacht, um so mehr, als er in ausgesprochen kleinem Format zu arbeiten pflegt.

Dieser moderne expressionistische Bildhauer hat in der akademischen Malerschule Cabanels (Teil I, S. 238) begonnen und außer Bildern auch einige Steindrucke und Holzschnitte gefertigt. Unter dem Einflusse von Holzschnitzereien, Terrakotten und Kartons zu Gobelins von der Hand Gauguins (S. 355), der ihm zugleich Cézanne vermittelte, ist Maillol auf seine gewebten Teppiche gekommen, die sich von allem Anfang zwischen den Pariser Fabrikwaren durch ihre reinen, von dem Künstler eben selbst hergestellten Farben auszeichneten. Erst im Anblick griechischer und altägyptischer Bildnerei entdeckte er selbst in sich den Bildhauer. Im Jahre 1896 stellte der nun 35jährige seine ersten plastischen Versuche an. Sein Streben ist auf das Einfache, Große gerichtet. Sein Maler-Freund Emile Blanche will ihn mit der gotisch-französischen Bildnerei des 13. Jahrhunderts zusammenbringen, der andere, Maurice Denis, der Maillol einen schönen Aufsatz in der deutschen Zeitschrift Kunst und Künstler gewidmet hat, denkt an die Altägypter und die Griechen. Und letzterer hat unseres Erachtens recht, denn Maillol ist durchaus im südländisch-romanischen Wesen, in der frohen Sinnlichkeit, im Kultus der Form verwurzelt und trägt auch nicht die geringsten spiritualistisch nordisch-germanischen Züge. Das Große und Ganze, das formal Vollendete, wird durch Verzicht auf reizvolle Einzelheiten angestrebt. Immer wird mit Beziehung auf Maillol das Wort Synthese gebraucht. Seine Gestalten wirken blockartig, die Kompositionen sind scharf gewinkelt. Die Senkrechte, die Lotrechte, die ausgesprochene Diagonale bestimmen sie. Statt drei oder vier kleiner Formen sucht Maillol, Ingres' Rat befolgend, eine einzige große zu geben, verbindet weite Flächen mit stark ausladenden Rundungen und gelangt so schließlich zu Kugel und Zylinder, erweist sich mithin als Vorläufer der Kubisten. Wie einst Dürer und manch anderer, glaubt er an einen Schönheitskanon des menschlichen Körpers wie an feste Kompositionsgesetze. Aus dem vielfältig Individuellen sucht er das ewig gültige Typische in wenige klare Formen zusammenzuziehen. In dieser Weise strebt der von Hause



aus naturbegeisterte und künstlerisch sinnliche Südländer nach Stil. Aber er sieht sich so gezwungen, gerade die feinsten und zartesten Reize der natürlichen Bildung, wie die Gliederung der Gelenke, den Übergang vom Bein zum Fuß, vom Arm zur Hand, insbesondere aber die reiche Fülle der das menschliche Antlitz modellierenden Formen ganz auszulassen. Seine Gesichter wirken wie erstorbene Masken oder richtiger: embryonal unentwickelt. Der deutsche, dernordische Mensch wird an dieser halb sinnlichen, halb abstrakten, immer aber rein formalen Kunst auf die Dauer kein Genüge finden (Abb. 327).

Gerade das Gegenteil von Maillol ist *Georg Minne* (geb. 1866 in einem Dorfe nächst Brügge<sup>212</sup>), natürlich innerhalb der allgemeinen Stilverwandtschaft der expressionistischen Kunst unserer Gegenwart. Auch er strebt nach Stil. Auch er hat Stil. Aber sein Stil besteht in einer Beseelung der Na-

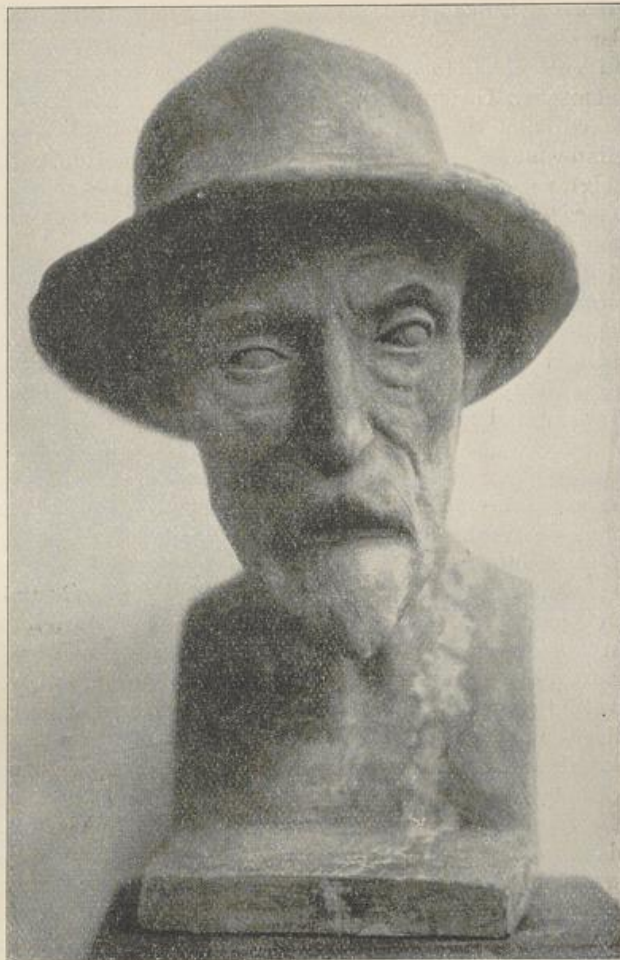


Abb. 327 Mann mit Hut von Aristide Maillol  
(Aus der Darmstädter Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst u. Dekoration“)

tur, bzw. in der Versinnlichung des Seelenlebens. Es ist der Geist, der sich den Körper schafft. Nächst der urdeutschen Stadt Brügge geboren, die noch zum deutschen Reiche gehörte, als sie ihre Glanzzeit erlebte und ihr bedeutendster Künstler Jan van Eyck ihre Gassen durchschritt, ist Georg Minne ganz Vlaame, Nordländer, Germane, „gotischer Mensch“. Die Gotik hat sich in ihm neu offenbart. Nicht an Äusserlichkeiten des einstigen Bau- und Kunststils lehnt er sich an. Aber ihr Geist erfüllt ihn. Die gotische Linie ist die Senkrechte, die Linie der Feierlichkeit, sie bestimmt auch Minnes Kunst. Seine Gestalten sind schlank, überschlang, sie pressen die Arme an den Leib, recken und sehnen sich nach oben, nach dem Himmel. Gotisch ist eckig und hager, sehnig und muskulös, fleischlos, schmal und von innerer Bewegung erfüllt. Gotisch ist Leid und Schmerz und Mitgefühl und Gedenken an den Tod. Gotisch ist das Geheimnisvolle und das Erhabene. Gotisch ist aber auch die Betonung des Tektonischen, des Architektonischen, des Organischen. All dies kehrt in Minnes Werken wieder. Gotisch ist aber auch die Freude an der Einzelheit, die Versenkung in jedes kleinste Wunder des in der Schöpfung



wirksamen Schöpfers. Es ist oft ein Genuß, sich in die Wiedergabe der Gliederung, der einzelnen Glieder, der Finger wie der Zehen eines Knabenkörpers von Minne zu versenken. In der Hinsicht verhält er sich zu Maillol, seinem südländisch romanischen Gegenpol auf gleicher Stilstufe wie Hubert und Jan van Eyck zu Massaccio und Masolino. Maillol schwelgt in der Wiedergabe üppiger Frauenleiber, Minne modelliert asketische Jünglings- und Knabenkörper. Und wenn er Frauen zeigt, so haben sie nichts Verführerisches an sich, sondern sind in Leid versunken oder stecken in Nonnenkutteln, so daß wir entweder ein schmerzhaftes, entsagungsvolles Antlitz oder gleich überhaupt keines zu sehen bekommen. Und selbst eine Badende übt bei Minne kaum einen Liebreiz aus. Minne schafft, wie Maillol in Bronze, in Holz, charakteristischer Weise in Eichenholz, hauptsächlich aber doch in Stein, in Kalkstein, besonders in Marmor. Auch seine Werke sind in kleinem Format gehalten, aber sie wirken groß und monumental und selbst ein Rodin vermutete nach Lichtbild-Wiedergaben gewaltige Maßstäbe. So ist Minne als echter Gotiker und als ausgesprochen germanischer Künstler, wie unser Dürer, wie Jan van Eyck und Unzählige ihrer und unserer Landsleute, gerade im Kleinen groß. Ein Zug einfacher Wucht erfüllt seine Kunst.<sup>213</sup>) Neben der Gotik enthält sie auch etwas Altägyptisch-Urtümliches. Der Sitz und der Mensch darauf, der stehen gebliebene Werkstoff rings herum oder dahinter oder darunter und der daraus zur Form gewordene Mensch gehören blockartig zusammen und bilden eine künstlerische Einheit miteinander. Man sagt, Minnes Gestalten bedürfen der Anlehnung an Architektur. Mir scheint vielmehr, sie bedürfen deren nicht, sie sind selber Architektur. Scharf gewinkelt, auch in der Binnen-Modellierung, wie z. B. die Halsmuskeln rechtwinklig aufs Schlüsselbein stoßen, stehen, sitzen oder liegen sie in unerschütterlicher Festigkeit da. Das Kunstmittel der Symmetrie und der Parallelität dient dazu, den Eindruck der Feierlichkeit, Erhabenheit, Strenge, um nicht zu sagen: der Kirchlichkeit zu verstärken. Einen Arm wie den anderen stützt die Nonne in ganz gleicher Weise auf. Knaben knien um und auf der Schale des berühmten Brunnens, der eine wie der andere. Nicht der geringste Versuch, durch Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit zu ergötzen, stört die geschlossen einheitliche Großartigkeit. Wenn irgend jemand, hat sich Georg Minne zu Stil im wahrsten Sinne des Wortes hindurchgefunden. Das ihm angeborene Genie hat ihm den Weg gewiesen.

Geboren war er als Sohn eines schlichten Landmannes, der aber — sonderbarer Weise — seine Herkunft auf Karl V. zurückführte. Er besuchte die Akademie in Gent und Brüssel unter van der Stappen und begann seine künstlerische Tätigkeit mit Graphik, Zeichnungen und Holzschnitten, Illustrationen zu den Werken seiner gleichgestimmten vlämischen Landsleute. Jahrelang litt er mit Weib und Kind im eigentlichen Sinne des Wortes Hunger. Für die damalige Zeit, die 1890er Jahre, entwirft der Leiter der „Wiener Werkstätte“, Fritz Waerndorfer, selbst Besitzer von Plastiken, Zeichnungen und Skizzenbüchern Minnes, folgende Schilderung von ihm: „...ein in den Gliederverhältnissen wohl gut, aber klein gewachsener und linkischer Mann. Sein weichflächig sanftes Antlitz war blaß und von blondem Haar und Bart kräuselig umrahmt, trug aber eine spürende kräftige Nase und in trockenem Glanze tiefblickende Augen hinter träumerisch halbgeschlossenen Lidern. Ein Zeichner und Bildhauer, kaum gekannt von den Künstlern Brüssels, lebte er seit Jahren in einer ärmlichen Behausung... am Rande der belgischen Residenz. Sein zaudernd abgerissenes Sprechen, ...sein rasch verhuschendes, scharfeliniges Lächeln oder kurzes, stoßweises, gleichsam plötzlich aufkollerndes grimmiges Lachen und sein unbeholfenes Gebaren gewannen ihm anfänglich nicht viel Zuneigung. ... Nur wer aufmerksamer hinsah und sich auf Minnendeutung verstand, gewahrte die Merkmale einer zwar unmittelbaren, aber wahrhaften Güte und den stillen und zähen Willen eines der Aufopferung fähigen Heroismus...“



Später siedelte er sich in dem Dorf Laethem-St. Martin an. Man denkt unwillkürlich an den ihm in mancher Hinsicht wahlverwandten Normannen Jean François Millet. Im Jahre 1901 wurden seine Werke in stilentsprechender Aufmachung in der Sezessionsausstellung in Wien gezeigt. Damit war Minne durchgedrungen.

Die Gruppe der Künstler, die grundsätzlich jede Tradition ablehnen, findet ihren stärksten Ausdruck in Archipenko (geb. 1887), der, seiner Geburt nach Russe, in seiner Kunst stets etwas Asiatisch-barbarisches verkörpert. Dabei vereinigt er in sich die ganze Bildungs- und Anpassungsfähigkeit des primitiven Menschen mit dessen animalischer Lebenskraft. Zu Studienzwecken in Paris, widerstrebte ihm die fremde Kultur, die seinem Stilideal nicht entsprach, und er lief davon. Nun begann in ihm das Grübeln und tastende Suchen nach dem Ausdruck seines Wesens und seiner Zeit und er probierte sich in den

verschiedensten Stilen: ägyptisch, gotisch, griechisch. Dabei bewies er eine solche Einfühlungskraft, daß diese Arbeiten die verblüffendsten Fälschungen darstellen. Langsam prägt sich dann in seinen Werken seine Natur aus, ganz russisch-barbarisch, durchaus unantisch. Saftstrotzende Formen wälzen sich in dumpfer Kraft und Sinnlichkeit; die Gestalten sind alles Eigenpersönlichen entkleidet, wissen von gewaltigen Leidenschaften, werden regiert von einem überpersönlichen, metaphysischen Rhythmus. So führen sie bald traurig, bald ausgelassen heiter, bald brünstig oder heroisch ein tierhaft-körperliches Dasein. Dieser ersten Schaffensperiode Archipenkos entstammen Arbeiten wie die Frau mit dem Kinde (1909), die Kniende (1910). Schon vor 1914 treten stark abstrakte Formen auf, mit diesem Jahr jedoch setzt ein starkes Geometrisieren ein, das zur völligen Formzertrümmerung führt. Zugleich befaßt sich der Künstler mit dem Problem der Luftmodellierung, der Einbeziehung der Luftzwischenräume in die künstlerische Kalkulation, wenn auch in ganz anderer Weise wie Rudolf Belling (vgl. unten).

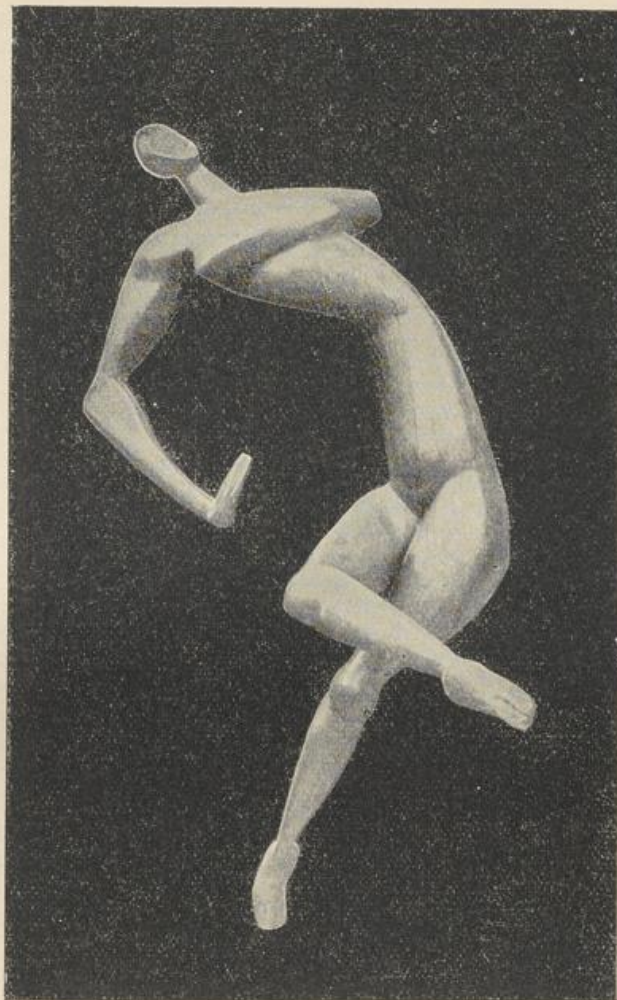


Abb. 328 Roter Tanz von Alexander Archipenko  
(Mit Genehmigung der Kunstaussstellung „Der Sturm“ Berlin)





Abb. 329 Mommsenstatuette von Walter Lobach  
Berlin, Nationalgalerie

Tanzgruppen beginnen ihn zu interessieren, an denen er ohne Rücksicht auf Naturmöglichkeit das Gesetz ihres Baues und den Rhythmus ihrer Funktion zu verdeutlichen sucht. Bald jedoch tritt die reine Abstraktion in den Vordergrund. Nach außen runde Formen werden dachrinnenartig nach innen gewölbt, der Kopf wird weggelassen oder von einer durchbrochenen verbogenen Scheibe ersetzt, aus abstrakten Teilen werden scheinbar willkürlich abstrakte Formen zusammengesetzt, nur selten klingen noch entfernte Erinnerungen an menschliche Formen auf (weibliche Figur, 1920). Es ist ein scheinbar ziel- und sinnloses Spielen mit allem, was Form heißt, aber wenn man die wirklich ausgezeichneten weiblichen Aktstudien des Künstlers kennt, wird man doch davon Abstand nehmen, sein Streben als Spie-

lerei zu bezeichnen. Auch die Skulpturalmalerei verdankt ihren Ursprung Archipenko. Es ist dies eine Verbindung von Relief und Malerei, die die Möglichkeit gibt, unter jeder Verkürzung von rechts oder links ein zwar wechselndes, aber formal vollendetes Bild zu haben. Auf viele junge Künstler hat Archipenko lange großen Einfluß ausgeübt. Heute jedoch verfolgt die Plastik andere Ziele, strebt nach Geschlossenheit, Einfachheit, Klarheit im Ausdruck. Zugleich sucht man wieder aus Eigenem zu schöpfen und löst sich damit nicht nur von artfremden Vorbildern, sondern vor allem aus der gefährlichen und schmachvollen Sklaverei fremder Geistigkeit.

Wie weit sich die expressionistische Plastik dieser Art vom Naturalismus entfernt hat, zeigt ein kurzer Blick auf die kleine Mommsenstatuette von *Walter Lobach* (Berlin, Nationalgalerie). Auch dieser Künstler wollte die Geistigkeit, das Wesen des greisen Gelehrten ausdrücken, aber er bedient sich naturalistischer Mittel. Diese Kleinplastik wird jedem etwas geben können, und sei es nur durch die Freude an der feinen Behandlung des Stofflichen, an der Liebenswürdigkeit der Detaildarstellung.

Mehrere expressionistische Plastiker haben sogar ihren Anfang im Naturalismus genommen, so *Georg Kolbe* (geb. 1879), der lange unter Rodins Einfluß gestanden ist. Er wollte ursprünglich Maler werden. Erst mit 21 Jahren schwenkte er zur Plastik um, eignete sich in dreijährigem, eifrigem Studium in Rom als Autodidakt die Grundlagen der Bildhauerei an und bildete an den Meisterwerken der Vergangenheit, vor allem der Antike, sein Formgefühl. Bei dem anschließenden Aufenthalt in Paris geriet er unter den Einfluß Rodins und man erkennt deutlich, wie sein an der Antike geschultes, plastisches Empfinden damit in Zwie-



spalt kommt. Eine Frucht jener Jahre ist eine Mädchenstatuette (1904). Zu bedeutenden Schöpfungen fehlte es ihm damals noch an Technik, doch zeigt schon dieses kleine Werk reiche Achsenverschiebung und einen starken Rhythmus im Steigen und Fallen der Linien, dabei ist es summarisch in der Detailbehandlung. An Rodin lernte Kolbe das, was ihm Rom nicht hatte geben können, die lebendige Funktion des menschlichen Körpers. Doch ging ihm beim Weiterarbeiten in der Richtung nach Belebung der Modellierung die römische Sicherheit der Formbehandlung langsam verloren (Ringende Kinder) und er wurde in der Erkenntnis dieser Gefahr strenger in der Plastik (Kauernde Japanerin 1911). Hier ist die Bruchstelle, von der ab Kolbe zum Expressionisten wird, doch hat er



Abb. 330 Tänzerin von Georg Kolbe

auch als solcher nie ganz Rodin und seinen Einfluß vergessen. Das Selbstverständliche, Lebensvolle, das Überzeugend-Naturwahre, das Organische in seinen Gestalten, besonders in seinen Tanzfiguren, stammt aus jener Zeit. Nun trat zum ersten Male auch das Tanzmotiv auf, das in Kolbes Schaffen eine so große Rolle spielt und an das sich bisher noch kein expressionistischer Plastiker gewagt hatte. Lebenswahr, aber modellfern, von innerer Musik bewegt, wie eine in selbstverständlicher Zwanglosigkeit emporblühende Pflanze, so steht die Figur einer 1912 geschaffenen Tänzerin vor uns und offenbart ein an sich bewegungsfrohes Temperament in strenger, rhythmischer Sprache (Abb. 330). Diese Beseelung im Rhythmus kennzeichnet Kolbes gesamte Plastik. Die expressionistische Formstilisierung nimmt wohl langsam zu, doch hütet er sich vor reiner Abstraktion; indem er sich keiner grundsätzlichen Arbeitsweise hingibt, prüft er alles und behält das Beste. In gleicher Weise streng konstruktiv im Aufbau wie malerisch in der Oberfläche vereinigt Kolbe Elemente von Maillol wie von Rodin, von Hildebrand, Tuailon und etwas, das an Indien erinnert. Seine Gruppen sind meisterhafte Rundplastiken ohne Gewaltsamkeit und tote Ansichten. Es lebt in ihnen etwas vom Geiste der modernen rhythmischen Gymnastik. Erdschwere und starke Eindringlichkeit, die kein Ausweichen gestattet, fehlt ihnen, aber ohne irgendwie Zugeständnisse zu machen, sind es moderne Salonwerke im allerbesten Sinne. Die Werke der letzten



Jahre lassen eine stark kubische Behandlung erkennen und erinnern entfernt an Barlach, doch sind sie harmonischer, heiterer und freudiger. — In einer Zeit, in der die künstlerische Behandlung der Form sehr schwankend ist, bietet das Bildnis durch seine Naturbeziehungen dem Bildhauer noch am meisten Sicherheit. So hat auch Kolbe eine Reihe von Porträtköpfen geschaffen (Fürstin Lichnovsky 1911, van de Velde 1912, Mädchenkopf 1915), die, sehr stark in ihrer Charakteristik und, wie die meisten Werke Kolbes, in Bronze gedacht, zu den besten ihrer Zeit gehören.

*Bernhard Hoetger* wurde 1874 in Hörde in Westfalen geboren. Die handwerkliche Grundlage der Bildhauerei eignete er sich in vierjähriger Lehrzeit in einer Steinmetzenwerkstatt in Detmold an, dann ging er als Geselle auf die Wanderschaft. Mit 20 Jahren begann er ein eifriges künstlerisches Studium, das ihn zum Besuch der Akademie in Düsseldorf führte. 1900 erlag er beim Besuch der Jahrhundertausstellung in Paris dem Zauber der Kunst Rodins, von dem er sich erst nach einigen Jahren nach einer durch bittre Not bewirkten Krankheit befreite. Damit hatte er auch mit dem Impressionismus gebrochen und sich auf sein Deutschtum besonnen. Die eminente Begabung Hoetgers zeigte sich bereits, als er noch im Geiste des Impressionismus schuf, in einem wundervollen weiblichen Bronzeturso (Abb. 331). Das Abgehackte der Arme und namentlich der Beine ist freilich befremdlich. Klingers Marmorfigur Amphitrite z. B. wirkt trotz der fehlenden Arme in sich geschlossen, während man hier den grausigen Eindruck des Verstümmelten beim besten Willen nicht überwinden kann, vielleicht gerade wegen der prächtig lebensvollen Wiedergabe der vorhandenen Formen. Das Nie-Zufriedene, das Ringen mit immer neuen Problemen, ein Zeichen des deutschen Menschen, hat auch Hoetgers Leben erfüllt und ihn davor bewahrt, seine Kunst nach Brot zu stellen. In seiner Pariser Zeit erhielt er günstige Kritiken, Kunstfreunde aller Art besuchten ihn, Julius Meyer-Graefe, damals Leiter von „la maison moderne“, erwarb seine Arbeiten zu Reproduktion und Verlag, Rodin lud ihn zu einer gemeinsamen Ausstellung ein, es wäre ihm leicht gewesen, die Konjunktur auszunutzen. Aber er wandte sich dem Expressionismus zu und verlor damit immer mehr Boden in Frankreich. Schließlich kehrte er wieder nach Westfalen zurück, vollgesogen von allem Besten, was die Kunst Frankreichs seit der romanischen Epoche aufzuweisen hatte. Nun setzte eine längere, unproduktive Periode ein, während der er in kunstgewerblicher Tätigkeit (Möbelbau-, Schnitz-, Holzbildhauer-, Treibarbeiten) sich auf seine früheren handwerklichen Kenntnisse besann. Dazwischen führten ihn Aufträge durch Deutschland, nach Frankreich und Italien. In Florenz, unter dem Eindruck der frühen Italiener, machte er die ersten Vorarbeiten für die architektonisch streng stilisierte Reliefwand im Platanenhain in Darmstadt im Auftrag des Großherzogs von Hessen. Diese Bildwerke geben ein herrliches Zeugnis für die außerordentlich starke Empfindung für Rhythmus, die alle Werke des Künstlers widerspiegeln. In der Strenge der Architektonik, der Komposition zeigt sich wohl noch eine Nachwirkung seiner Beschäftigung mit kunstgewerblichen Problemen, gleichwohl ist diese Gruppe wie sämtliche Werke Hoetgers von allem Kunstgewerbe weit entfernt. Bereits in Paris hatte Hoetger starke Eindrücke von Maillol erfahren und seit seiner Rückkehr trat das Problem der reinen materialgerechten Form immer mehr in den Vordergrund. Eine zielbewußte Stilisierung setzte ein, die den Zweck hatte, die Vorstellung zu verdeutlichen, die in dem Künstler von dem Wesen des Dargestellten lebte. Als bestes Werk erscheint hier die Büste der Frau Dülberg. Diese Stilisierung kann sich verstärken zur reinen kubischen Abstraktion, durch die manche seiner Werke etwas Ägyptisch-Monumentales erhalten, z. B. das Revolutionsdenkmal in Bremen. Trotz dieser neuen Einstellung wurde aber Hoetger nicht zum Nachfolger Maillols,



sondern entsprechend seinem deutschen Wesen liegt der Nachdruck in seinen Werken auf dem Inhaltlichen. So hat er im Gegensatz zu Maillol gerade das Hauptgewicht seiner Gestalten auf die Behandlung der Köpfe gelegt und viele Porträtbüsten geschaffen. Mit eigener Kraft fand er seinen Weg und gelangte aus stärkster plastischer Empfindung zu strengster tektonischer Geschlossenheit und neuer Schönheit.

*Wilhelm Lehmbruck* (1881—1919) aus Meiderich bei Duisburg, war also Nachbar des Westfalen Hoetger.<sup>214</sup> Er hat ein paar Jahre später als dieser und ein Jahrzehnt später als Barlach das Licht der Welt erblickt und sich dem allmählichen Zunehmen des Expressionismus entsprechend weiter von der Natur entfernt. 1895—1909 besuchte er die Kunstgewerbeschule und Akademie in Düsseldorf und bildete sich dann bis 1914 in Paris weiter. Hernach war er teils in Berlin, teils in Zürich tätig. Auch er hat eine Kunst, gleichsam von innen nach außen gepflegt, sein Gefühl in lebensgroßen Statuen, deren er etwa 30 bis 40 geschaffen, verkörpert. Er war ganz und gar Plastiker. Er stellte den unbedeckten menschlichen Körper,

gleichviel ob Mann oder Weib, in den einfach natürlichen Stellungen des Stehens, Kniens, Emporsteigens, Schreitens, Sich-wendens dar und wußte diesen Stellungen neue, bisher noch nicht beobachtete Motive abzugewinnen, so daß seine Statuen immer überraschend und neuartig wirken. Lehmbruck war wie Hoetger, wie Vigeland, wie Minne ein „gotischer Mensch“, und nichts ist bezeichnender für seine Gestalten, als daß sie in die Höhe gezogen sind, daß die Extremitäten, ebenso wie der Hals im Verhältnis zur Körperbreite unzweifelhaft zu lang geraten sind. Nicht aus Unvermögen, denn Lehmbruck war zweifellos ein großer Könnner, sondern aus Absicht. Diese seltsame Absicht gibt Lehmbrucks Kunst ihr besonderes Gepräge. Und nun verbindet sich mit diesem gotisierenden, ja die alte gewachsene Gotik noch weit übertrumpfenden Zug eine Übereinstimmung mit der Lieblichkeit der Renaissance. Ich fühle mich vor Lehmbrucks Werken bisweilen an die rätselhafte Flora-Büste erinnert, die mit Lionardo in Zusammenhang gebracht wird. Nach Maier-Graefe soll Lehmbruck, der in Düsseldorf erzogen wurde, Reisen nach Italien, Holland und England unternahm und seine künstlerische Bildung durch mehrfachen Aufenthalt in Paris abschloß, von dem in gewissem Sinne klassischen Maillol ausgegangen sein. Neben Lehmbruck wirkt Maillol — das Kronprinzen-Palais in Berlin ermöglicht bequeme Gelegenheit, sie zu vergleichen — ruhig, gemäßigt und vornehm. Mit seinem absichtlichen Stilisieren in falscher Proportionalität, wobei die weibliche Büste sehr stark hervortritt, begegnet Lehmbruck auch wieder urtüm-



Abb. 331 Weiblicher Torso, Bronze  
von Bernhard Hoetger



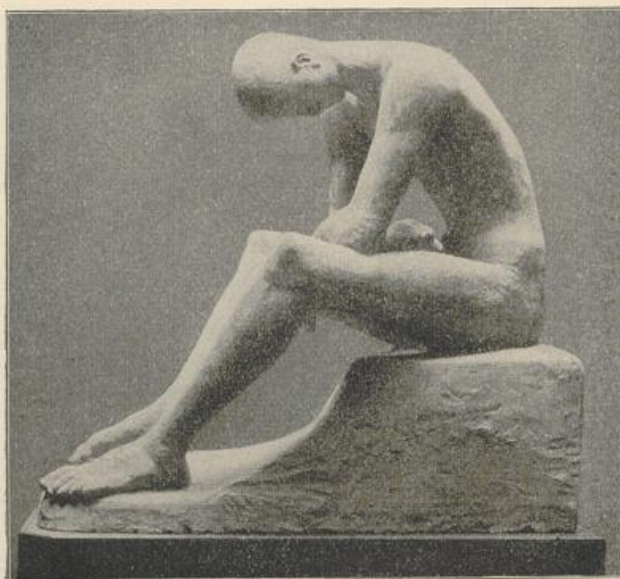


Abb. 332 Sitzender Jüngling von Wilhelm Lehmbruck  
Städelsches Kunstinstitut Frankfurt a. M.

licher Kunst des fernen Ostens. Also verschiedene Eindrücke und Einflüsse vereinigen sich in der merkwürdigen Kunst dieses Mannes, sind aber zu innerer Einheit zusammengeschlossen und zu einer neuen Sonderart verarbeitet. Diese Kunst entbehrt nicht der Anmut. Das Sonderbarste ist, daß Lehmbruck bei grundsätzlichem Verstoßen gegen die natürlichen Proportionen des menschlichen Körpers sich ein neues, eigenes, besonderes Proportionsgesetz geschaffen zu haben scheint, so daß seine Gestalten wieder eine ganz bestimmte Ausgeglichen-

heit und Ruhe der Empfindung, ja sogar einen nicht geringen Grad von formaler Schönheit erkennen lassen. Vor allem aber war Lehmbruck Expressionist, Ausdruckskünstler, und es glückte ihm, auszudrücken, was er ausdrücken wollte, sei es die angespannte Tätigkeit des Denkens, das Verhältnis von Mutter und Kind, die besondere Wesenheit des asketisch schwärmerischen Wüstenpredigers Johannes. So ist es Lehmbruck in jungen Jahren gelungen, in die deutschen Museen Eingang zu finden und auf seine Zeitgenossen einen großen Eindruck zu machen<sup>215</sup>). Wie wohl das Urteil der Nachwelt über ihn lauten wird? — Wenn die Gedanken und Empfindungen, die uns jetzt im Banne halten, wieder anderen und neuen gewichen sein werden. Lehmbrucks Kunst besitzt viele Tugenden und Vorzüge, aber eines läßt sie vermissen und das ist nicht das Geringste: die schlichte Natürlichkeit und die ohne weiteres jeden Beschauer fortreißende Selbstverständlichkeit (Abb. 332).

Der Holsteiner *Ernst Barlach*<sup>216</sup>) (geb. 1870) ist in der Nähe Hamburgs aufgewachsen, hat die Hamburger Gewerbeschule besucht, darauf die Werkstatt des tüchtigen Bildhauers Robert Diez (I. Teil, S. 339) in Dresden, der dort die „Deutsche Renaissance“ eingeführt hatte, und endlich die Akademie Julian in Paris. In Paris erfuhr er Einflüsse des größten französischen Bildhauers neuerer Zeit Auguste Rodin, aber auch des Malers Jean François Millet. Mit Millet besitzt er überhaupt eine gewisse Wahlverwandschaft, im Wesen, aber auch sogar im Stil. Das heißt, Barlach hat sich einen durchaus eigenen Stil herausgebildet, der seine Werke leicht von allen anderen unterscheidet. Dieser Stil ist Ausdruck eines Innenlebens, seines tief innerlichen Lebens und Strebens, Wünschens und Bangens, Träumens und Trauerns. Barlach ist Dichter und Bildschnitzer, und sein Stil ist ebenso durch sein Dichten, wie durch den Werkstoff des Holzes und den kubischen Blockcharakter der Skulptur bestimmt. Barlach hat auch Zeichnungen und Steindrucke geliefert, in Stein gemeißelt und sich sogar als Porzellanbildner versucht. Aber er steht vor unserer Phantasie als materialgerechter Holzschnitzer, als Schöpfer von Holzreliefs und Holzstatuen. Unter dem Einfluß einer vorherr-



schenden Zeitströmung und der Lektüre Dostojewskis hat sich sein Dichten und Sehnen auf Rußland geworfen. Barlach ist selbst in Rußland gewesen und hat dort russisches Bauernleben beobachtet. Es gibt ein geflügeltes Wort von der breiten russischen Natur. Barlachs Kunst ist Dostojewski, ist Rußland, ist die breite russische Natur, obgleich er sich auf ein Mittelmaß im Format beschränkt. Meine deutschbaltischen Freunde bezeichneten mir im Kriegsjahr 1918, als ich unter ihnen lebte, den Russen als halb Kind, halb Tier. Die Barlach'schen Menschen sind auch halb tierhaft, halb kindhaft urtümlich. Die Weite und die Öde Rußlands, seine tiefe, tiefe Traurigkeit spiegelt sich in Barlachs Werken wider: große Flächen, wenig Linien. Die Formen eigentümlich verquollen und doch wieder zusammengeballt, man spürt kein Knochengestüst, und doch geht eine ungeheure Kraft von den Barlach'schen Figuren aus, sie sind mit Dynamik geladen. Barlach ist nichts weniger als Klassiker. Von der lateinischen Kultur, von der erhabenen Schönheit der Antike wurde er nicht berührt. Einige nennen ihn Roman-

tiker. Jedenfalls nur im Sinne der Sehnsucht. Denn sein Formenstil ist durchaus ungotisch. Nicht hoch und steil und schlank in die Höhe strebend, vielmehr gedrückt und gedrängt und zusammengeballt. Sein Stil erinnert in gewisser Hinsicht an den urtümlichen Naturalismus in der deutschen Tafelmalerei, ehe sich der Einfluß des Genfer Altars und der Brüder van Eyck geltend machte, an Witz und Multscher (Lübke-Semrau, Bd. III), andererseits aber auch und aus demselben Grunde an die Stilstufe der italienischen Malerei vor dem Auftreten des Masaccio, also an Giotto. Sterndeuter, Wüstenprediger, Vision, Die Verlassenen, Hunger, Russische Bettlerin, Kopf einer Tartarin, Kinderbegräbnis in Rußland — so lauten die charakteristischen Titel seiner Werke. Seine Kunst ist wahr und ernst, von einem tief religiösen Grundzug durchströmt, und niemand wird ihr seine Achtung und



Abb. 333 Mann im Sturm von Ernst Barlach  
(Mit Erlaubnis von Paul Cassirer, Berlin)





Abb. 334 Büste Heinrich Wölfflin von Edwin Scharff  
(Aus der Darmstädter Kunstzeitschrift „Deutsche Kunst und  
Dekoration“)

Anteilnahme versagen können. Aber auch niemand, der selbst im deutschen Wesen wurzelt, wird es ohne Bedauern mitansehen, daß sich ein ursprünglich deutscher Künstler so im russischen Wesen verankert hat. Es ist einfach nicht wahr, was man uns heute vielfach einreden will, daß Rußland und Deutschland gleichgestimmt, daß beide „faustische“ Nationen seien. Rußland ist nicht faustisch. Goethes deutsches Faustgedicht beginnt mit Lob und Preis der Tat: „Und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat“ und mündet in eine Verherrlichung tätiger Arbeit aus. Rußland ist passiv, beschaulich, orientalisch. Wer nur einmal im Kriege die Grenze von Deutschland nach Rußland überschritten, hat es mit Schauern erlebt. Die vorwiegende Stimmung in Rußland ist die der Traurigkeit. Diese Stimmung hat Ernst Barlach mit seinen Werken in geradezu genialer Weise verkörpert. Es handelt sich gleichsam immer um ein vergebliches Sich-anstemmen und Anrennen gegen ein unausweichliches, unbarmherziges Schicksal oder um ein dumpfes Dahinbrüten und Sich-dareinergeben (Abb. 333).

Der geborene Porträtist der Gegenwart ist *Edwin Scharff* (geb. 1887 in Neu-Ulm). Im Jahre 1902 besuchte er in München die Kunstgewerbeschule unter Dasio, dann die Akademie unter Hackl und Herterich. Es folgten anschließend Studienreisen nach Italien (1908), Spanien (1907/08) und Paris (1912/13). Seit dem Kriegsbeginn lebt der Künstler in München. Hier wurde er zum erstenmal durch die Münchner Sommerausstellung 1917 dem breiteren Publikum bekannt und zwar durch die Büste der Schauspielerin A. Mewes (München, Staatsgalerie), die unstreitig die beste Leistung der ganzen Ausstellung bildete. In diesem Werk wie in allen der damaligen Epoche drückt sich ein der ägyptischen Kunst verwandter Geist der Stilisierung aus. In grätiger Kantung begegnen sich die glatten Flächen, die Haarwellen sind mitunter gleich einer Schneewächte hingefügt. Die von höchst persönlicher Lebendigkeit erfüllten Formen erscheinen pikant und kostbar. Das plastische Formgesetz sitzt bei Scharff in den Fingerspitzen. Trotzdem kann man ihn auf keinen Fall einen Artisten nennen<sup>217</sup>, denn obgleich er die Form bis zum äußersten meistert, ja oft eine gewisse Freude an dieser Meisterschaft darlegt, so



ist sie ihm doch letzten Endes nur Mittel zum Zweck, den letzten Ausdruck der Persönlichkeit wiederzugeben. Von der Büste Heinrich Manns (1920) sagt man nicht mit Unrecht, daß alles in ihr ist, die „Göttinnen“ und das „Schlaraffenland“. Am deutlichsten wird diese psychologische Differenzierung in der Wölfflinbüste der Ausstellung der Münchner Neuen Sezession 1924 (Abb. 334). Während früher die ganze Fläche ohne eigentlichen Brennpunkt im Dienst des Ausdruckes stand, so konzentriert sich dieser hier auf einzelne besonders markante Stellen, auf Auge und Mund, die zugleich ganz summarisch auf ihren einfachsten plastischen Ausdruck gebracht sind. Ihnen dienen alle übrigen Formen, sogar das plastisch wundervolle Ohr, ohne dabei ihr eigenes Leben aufzugeben: An der ganzen Büste gibt es keine tote Stelle, alles atmet gewaltige, überlegene Geistigkeit und Kultur. Diese Wölfflinbüste bildet den Höhepunkt in dem bisherigen Schaffen des Künstlers; ein Darüberhinaus erscheint unmöglich.

Neue Probleme in der expressionistischen Plastik hat in den letzten Jahren *Rudolf Belling* aufgerollt. Sehr rasch überwand seine Neigung zum Geometrisierenden und Gegenstandslosem alle Naturnähe in seinen Werken, denn während frühere Werke von ihm (*Boxer*, *Menschen* 1918) noch gliederpuppenartige Bildung zeigten und auch in ihrer Benennung noch an die Welt des Konkreten erinnerten, so ist die Plastik „*Dreiklang*“ 1919 bereits völlig abstrakt und läßt keinen Gedanken an organische Bildung mehr aufkommen (Abb. 335). Zugleich zeigt sie aber mit großer Deutlichkeit das neue Wollen des Künstlers. Belling sieht in dem „*Einfangen der Luft*“ das Raumproblem der modernen Skulptur.<sup>218)</sup> Anders als die Früheren geht er dem Problem der Dreidimensionalität zu Leibe, im abstrakten Gebilde, im „*Dreiklang*“ will er dieses Problem selbst gestalten. *Dreiklang* ist für ihn Raum- und Formbegriff; im „*Dreiklang*“ sollen wir gleichsam die Dreidimensionalität der Plastik selbst plastisch wieder erleben. Das Streben der Künstler läuft also parallel zur raumschaffenden Baukunst, seine Phantasie verleitet ihn zu Konstruktionen, die entfernte Erinnerungen an den Russen *Archipenko* wachrufen.

Sucht man durch Einfühlung dem Gehalt solcher Werke nahezu-kommen, so kann man wohl auf gewisse verkörperte Gefühle stoßen, doch wird man feststellen, daß wir dem früher gerade vom Expressionismus bekämpften Standpunkt: *l'art pour l'art*,



Abb. 335 *Dreiklang* von Rudolf Belling 1919  
Berlin, Nationalgalerie





Abb. 336 Das „Ich“ von Oswald Herzog

wenn auch in anderer Weise, wieder bedenklich nahe gekommen sind. Noch stärker tritt dies hervor bei *Oswald Herzog*, der zugleich mit Belling eine Gruppe: „Traum, sentimental“ ausstellte, nachdem er schon 1919 auf der Berliner Ausstellung für unbekannte Architekten (in Neumanns graph. Kabinett) von sich reden gemacht hatte. In gleicher Weise wie als Maler (vgl. S. 394) schafft er auch als Bildhauer nach naturalistischen Anfängen (Ekstase 1914) völlig abstrakt, ja er ist der Vertreter einer „absoluten Plastik“. Ohne Personifikation, ohne Allegorie sucht er mit rein aus sich geschöpften absoluten Formen Allgemeingefühle in seinen Werken zu gestalten, die jedoch dem Außenstehenden unverständlich bleiben müssen (Abb. 336).

Damit ist auch die Bildnerei wie die Malerei an dem Endpunkt einer überaus reichen und mannigfaltigen Entwicklung angekommen. Ein Darüberhinaus ist schlechterdings unmöglich.

### Die Baukunst

Ihren auch der breiten Masse vernehmlichsten Ausdruck findet jede Kultur in der Baukunst. Hier zeigt sich auch in den letzten Jahrzehnten der grundlegende Neuaufbau des ganzen kulturellen Lebens am deutlichsten, denn durch die zweckhafte Erdbundenheit werden hier dem Formwillen viel bestimmtere Grenzen gezogen als auf anderen Kunstgebieten. Wohl hat sich in der Baukunst die Wirrnis der Zeit ebenso ausgesprochen wie anderswo, doch hat in ihr der Gesundungsprozeß am kräftigsten und zielsichersten eingesetzt. Ihren ersten Sieg mußte die neueste Baukunst naturgemäß auf dem Gebiet des Industriebaues erringen, denn hier war sie durch den Mangel an historischen Vorbildern ganz auf eigene Füße gestellt. Auch drängte die hier häufige Forderung von früher nie erdachten Dimensionen zu einer neuen Einstellung. Das Ziel, das man nun klar kannte, war, die Bauformen als unmittelbaren physischen Ausdruck der Funktion des Gebäudes erscheinen zu lassen. Am ersten hat dieses Ziel natürlich Amerika erreicht, wo die Baumeister am wenigsten durch historische Wissenschaft zu ästhetischem Formalismus verleitet wurden (bekannte Namen sind hier Richardson und Sullivan). Bald aber versuchte man auch in Europa den konkreten Gegebenheiten des neuen Lebens- und Geschäftsstils ihren sinngemäßen architektonischen Ausdruck zu verleihen. Die mystische Weihestimmung des Religiösen, den gewaltigen Rhythmus der modernen Arbeit verkörpern diese Bauten und oft glaubt man in diesen wuchtig sich auftürmenden Schöpfungen etwas vom Geiste der Gotik zu verspüren. Man glaube ja nicht, diese genialen Ingenieurwerke seien



nur das Ergebnis einer hochentwickelten Rechenkunst, die sich moderner technischer Hilfsmittel bedient; ohne die Annahme intuitiver, ursprünglicher Kräfte wird man sie nie gerecht würdigen können. Im einzelnen fällt vor allem die gegen früher veränderte Funktion des Fensters ins Auge. War das Fenster früher ein selbständiges architektonisches Element und als Unterbrechung der Wand, als negative Flächenfunktion ein Kontrast gegen die Körperlichkeit der Gebäudemasse, so nimmt es jetzt an deren positiver Funktion teil, ist Bestandteil der Fläche selbst, Glied eines über das Gebäude gespannten Musters. — Als Baustoff tritt zu den bisher verwendeten noch der Eisenbeton. Da in ihm bereits das Konstruktive zum Selbstzweck erhoben ist, er andererseits die gleiche plastische Massenwirkung wie Stein besitzt, so nimmt er bald die erste Stelle ein. Er ermöglicht erst den Bau des modernen Hochhauses (Wolkenkratzer). Dieses ist von Amerika zu uns gekommen und erfreut sich im Gegensatz zu England unter der deutschen Architektenwelt großer Beliebtheit, wie zahlreiche Entwürfe und Wettbewerbe zeigen. Dabei ist man in Deutschland von der veralteten amerikanischen Gruppierung um enge Lichthöfe (unzweckmäßig, kaminartig: Feuergefahr!) zu andren Aufteilungen des Grundrisses übergegangen (Sternform). Dem Schönheitsgedanken sucht man durch Rhythmus der Gliederung und eindringliche Wucht der Silhouette gerecht zu werden. Grundsätzlich ist zum Hochhausbau in Deutschland zu bemerken, daß hier die Wahl der Bauplätze besondere Vorsicht erfordert, denn es wird damit ein ganz neuer Maßstab in unsere Verhältnisse getragen, der leicht den geschichtlich gewachsenen Charakter des Stadtbildes zerstört. Ein Beispiel einer musterhaften Lösung ist der Entwurf des Kaufmannshauses in Köln von H. Pölzig, das in unmittelbarer Nähe des Doms geplant ist, aber keinen fremden Klang ins Bild trägt.

Unter allen Problemen der modernen Stadtbaukunst ist nach dem Kriege das Wohnungsbauproblem, das Siedlungsproblem an erste Stelle getreten und interessiert in gleicher Weise den Volkswirt wie den Ingenieur und den Architekten. Lange Zeit hatte man die „Großstadt“ mit ihren Schäden als den unabänderlichen Ausfluß des derzeitigen Materialismus hingenommen, ja ihr als dem Brennpunkt aller internationalen Beziehungen einen gewissen Respekt bewiesen und sich damit begnügt, diesen Komplex verwirrender Vielheiten auf mechanischem Weg lebensfähig zu gestalten. Unter dem wachsenden Druck des Großstadtelendes begriff man um die Jahrhundertwende das Fehlerhafte der alten Versuche, die nur die Auswüchse beseitigten und ging ab von dem Ausbau der Großstadt als Siedelung. Bei der Erneuerung der Siedlungsweise bediente man sich nun der gegebenen technischen und ökonomischen Hilfsmittel (Hygiene usw.) und man sah, daß die Zusammendrängung der Industrie- und Handelszentren, die hauptsächlich zur Großstadtbildung führte, nicht nötig war. Rohmaterial und Fertigfabrikat sind leicht überallher und überallhin zu befördern, den Ein- und Verkauf betätigt die Abwicklungsstelle im Handelszentrum, die Verbindung zur Arbeitsstätte stellt Telephon, Telegraph, Radio, Auto, Flugzeug leicht her. Dabei ist (wie man an solcherart organisierten Betrieben jetzt schon sehen kann) eine wesentliche Ersparnis zu verzeichnen, denn die Körper- und Nervenkraft des Arbeiters, der z. B. nahe bei der Fabrik in einer sauberen, hygienischen Arbeiter-Kleinwohnungskolonie in der Provinz wohnt, bleibt viel länger erhalten, da sie nicht durch lange Fahrten von und zur Arbeitsstätte, durch den Lärm und die Verlockungen der Großstadt usw. dauernd belastet wird.<sup>219)</sup> So strebt die moderne Stadtbaukunst nach der Zerschlagung der Großstadt und das Endziel ist: das Einfamilienhaus mit Garten, das zugleich einen wichtigen Faktor in der sittlichen Erneuerung eines Volkes darstellt.

Einer der kühnsten Neuerer auf dem Gebiet der neuesten Baukunst ist *Bruno Taut*, der mit Wort und Tat für seine Ideen wirbt und dessen Forderung nach far-



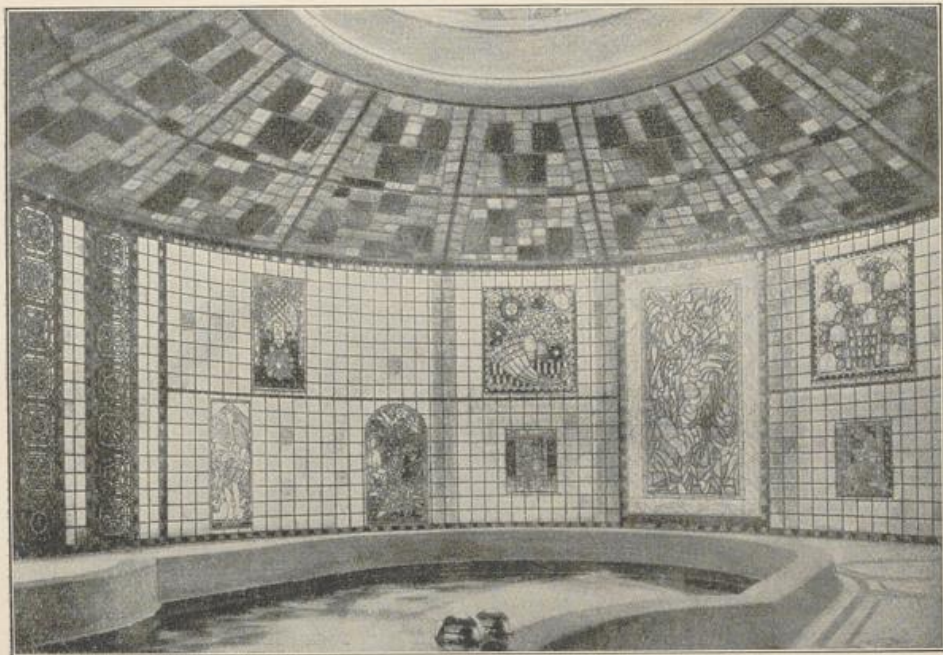


Abb. 337 Inneres des Glashauses von Bruno Taut  
(Aus „Wasmuths Monatshefte für Baukunst“)

biger Architektur bereits von weiten Architektenkreisen entsprochen wird. „Wir wollen keine farblosen Häuser mehr bauen und erbaut sehen...“ „Nicht allein die grüne Sommerlandschaft, sondern gerade die Schneelandschaft verlangt dringend nach Farbe...“<sup>220</sup>) Dabei beruft sich Taut auf Holland und viele andre Gegenden, z. B. Rußland, wo sich der farbige Hausbau aus früheren Zeiten bis heute erhalten hat. Grundsätzlich kann man diese Ideen nur begrüßen, denn dem eintönig grauen oder schwarz-weißen modernen Gesellschaftsmenschen ist die Freude an der Farbe und damit auch der feine Geschmack und Sinn für gute Farbenharmonie, der gerade den Holländer des 17. Jahrhunderts so sehr auszeichnet, und den sich dank der Buntheit ihrer Kleidung auch unsere Frauenwelt bewahrt hat, völlig verloren gegangen. Aber nicht zu jeder Landschaftsphysiognomie paßt farbige Architektur. Ich denke an eine italienische Landschaft Seewalds, wo gerade das sonnenglänzende Weiß einer Hauswand der sprühend-buntfarbigen Natur den künstlerischen Ton gibt. Auch wird man stets gut tun, den an Ort und Stelle naturgegebenen Baustoff nicht zu verleugnen (Haustein, Kalkstein), denn die Natur schafft immer harmonisch. In der Großstadt, wo das Landschaftliche ohnehin ziemlich ausgeschaltet ist, wird man farbige Architektur schon eher sehen können, am besten natürlich auf der Weiße des Schnees, daher hat sich auch im Alpenvorland das bunte Haus von jeher erhalten. — Bruno Taut ist ein Mensch von stärkster geistiger Lebendigkeit und ungeheuer fruchtbar an Ideen, die aber infolge der sprunghaften Beweglichkeit seines Geistes nicht selten unvollendet bleiben. Stark beeinflusst wurde er von dem Dichter Scheerbar; von diesem stammt auch die Anregung zur Verwendung von Eisen und buntem Glas als Baustoff neben dem Eisenbeton. Taut hat mit phantasievoller Verbindung dieser Materialien sehr feine Wirkungen erreicht, wie das farbige Glashaus der Werkbundausstellung in Köln 1914 zeigte (Abb. 337). Alle seine Bauten beweisen, daß der Künstler aus einer



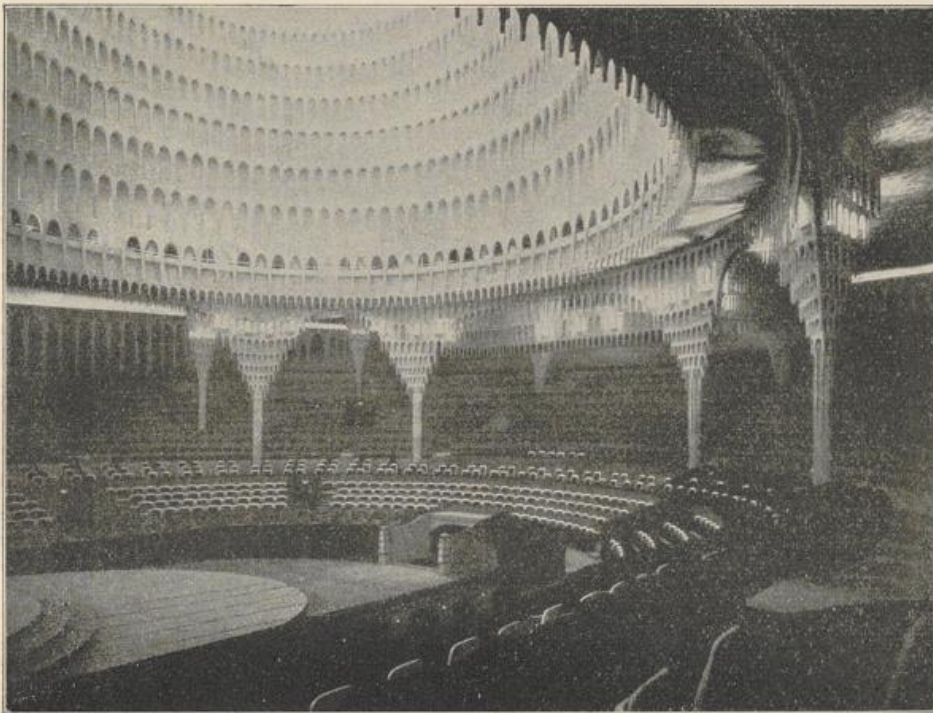


Abb. 338 Zuschauerraum des Großen Schauspielhauses in Berlin von Hans Pölzig  
(Aus „Wasmuths Monatshefte für Baukunst“)

unbegrenzt reichen Phantasie schöpft, die sich an den besten Beispielen indischer Baukunst befruchtet.<sup>221</sup>) Daher stammen auch gewisse phantastisch-krause Formen, die zeitweilig auftreten. Eine Reihe von märchenhaften Phantasieentwürfen, die des Künstlers Reichtum an Formvorstellung am deutlichsten kennzeichnen, sind nur Entwürfe geblieben. Was jedoch Wirklichkeit wurde (Turbinenhaus der Firma Peter Harkert & Sohn, Dampfwaschwerk Rübetanz), zeigt eine Kraft, von der auch die Zukunft noch lange Anregung empfangen wird.

Wohl unsere stärkste Persönlichkeit auf baukünstlerischem Gebiet ist *Hans Pölzig* (geb. 1869). Er wurde 1914 als Direktor an die Kgl. Akademie für Kunst und Kunstgewerbe nach Breslau berufen, von hier nach Dresden und schließlich in seine Vaterstadt Berlin. Sein künstlerisches Streben verneint alle Tradition, aber nicht im Sinne eines völligen Fernhaltens davon, sondern indem er sie meistert, sich daran bereichert, indem er sie innerlich völlig verarbeitet. So hat er alle lernbaren Werte der Akademien in sich aufgenommen, aber nur, um damit sein angeborenes Architekturtalent anzuregen. Darum lassen auch seine Werke akademische Geschmeidigkeit vermissen, wirken aber dafür nie langweilig. Seine ersten Bauten, wie das Rathaus in Löwenberg in Schlesien, lassen noch Parallelen zu anderem zu, auch die Bauten der Breslauer Jahrtausendausstellung 1913 erinnern noch an klassische Vorbilder. Doch kann man hier in der spartanisch-klaaren Gliederung und der festlich stimmenden Kuppel bereits das Arbeiten eines bestimmten, neuartigen Formwillens feststellen. Zugleich zeigt der Unterbau, wie die Bauelemente nach den Erfordernissen der neuen Technik umgewandelt werden können. Ganz als Neuschöpfer wirkt Pölzig erst in seinen Fabrikgebäuden. Aus den organischen Grundbedingungen eines baukünstlerischen Vorwurfs schält er hier das



Wesentliche heraus und steigert es in künstlerischer Weise durch große klare Gliederung und natürliche schöne Verhältnisse zum Ausdruck des Elementaren, Naturgewordenen, wie ihn dorische Tempel, das Kolosseum, das gotische Münster und ähnliche Bauten zeigen. Ein ungeheures Lebensgefühl äußert sich in diesen Werken, die in ihrem Drang zum Kolossalen, zur äußersten Nutzung der Möglichkeiten Ähnlichkeit mit der Gotik und ihren umstürzlerischen Konstruktionsbestimmungen zeigen (z. B. das Ulmer Münster faßte zur Zeit seiner Anlage  $2\frac{1}{2}$  mal soviel Menschen als die Stadt besaß). Leider sind alle diese modernen Bauten Pölzigs infolge der Ungunst der Zeitverhältnisse Projekte geblieben (Haus der Freundschaft in Konstantinopel, Festspielhaus in Salzburg usw.) und das einzige Mal, wo seine Ideen zur Ausführung kamen (Großes Schauspielhaus in Berlin, vgl. Abb. 338), mußte sich sein Formwille die engsten Fesseln anlegen lassen. Was er trotz allem aus diesem Raum, der erst Markthalle, dann Zirkus war, geschaffen hat, ist hervorragend. Obwohl vorbereitet durch die originelle Gliederung und Farbe des Äußeren ist man doch überwältigt von der Stalaktitenkuppel im Innern. Hans Pölzig sieht eben in einer Bauaufgabe keine Gelegenheit zur Wiederholung konventioneller Typen oder zur Schaustellung akademischer Gewandtheit, sondern ein Problem, für das die einzig mögliche Lösung gefunden werden muß. In ihm ist der deutschen Baukunst eine Persönlichkeit erstanden, die mit selbstständiger, naiver Auffassung reiche Phantasie und stärkste ursprüngliche Gestaltungskraft verbindet.

\* \* \*

Damit schnurrt der Faden unserer Darstellung ab, nicht der der Entwicklung. Wohin wird diese führen? — Der Geschichtsschreiber ist kein Wahrsager. Wohl aber ist auch er, wie jedermann, berechtigt, innige Hoffnungen und leidenschaftliche Wünsche zu hegen. Wenden wir uns noch einmal der frei bildenden Kunst, der Bildnerei und Malerei, zu, so ist zu hoffen, daß sie wieder Anschluß an die junge, ewig blühende Natur suchen und finden möge. Anzeichen dafür sind genug vorhanden und die gänzliche Ausschaltung des „imitativen“ Momentes hat ihr wahrlich nicht zum Segen gereicht. Gewiß, die Kunst soll keine bloße Kopie der Wirklichkeit geben, aber ebenso wenig darf sie an den mannigfaltigen Wundern der Natur, die in dem unvergleichlich schönen und geistvollen Aufbau und der Gliederung des menschlichen Körpers gipfeln, gleichgültig und achtlos vorüber gehen, allein in ihre Abstraktionen verloren. Der menschliche Körper, einst der Gegenstand heißen künstlerischen Ringens wie für Raphael so für unseren Albrecht Dürer, möge auch wieder unsere Künstler zu einer des Naturvorbildes würdigen Wiedergabe begeistern! — Für unsere deutsche Kunst aber sei der glühende Wunsch ausgesprochen, daß sie aus allen frisch sprudelnden Quellen unseres unerschöpflichen Volkstums neu gespeist werde. Gegen den Internationalismus der Umsturzjahre haben sich starke ursprüngliche Kräfte geregt. Die Familienforschung verankert unser Denken und Fühlen im Leben der Vorfahren. Eine unbändige Freude an der Erforschung der Geschichte unseres Volkes ist neu erwacht. Mit Feuereifer erforschen wir das Lied, das Märchen, die Kunst, die Sage unseres Volkes. Die Jugendbewegung aber sucht, richtig verstanden, auf fröhlichen Fahrten durch deutsche Landschaft und ursprünglich gewachsene Städte, die das Wesen unserer Ahnen getreulich widerspiegeln, die deutsche Seele zu erwandern. Nur, wenn der Deutsche sich selbst gefunden, wird er imstande sein, aus sich heraus eine reine, starke, wahrhaft deutsche Kunst hervorzubringen.